P.o.germ.
468
e-2

Togem. Gessner
468 e-2

LOUISE WOLF.

Jn° 143.

<366297497200 12

<366297497200 12

Bayer. Staatsbibliothek

DAPHNIS.

SAL.
GESSNER'S
SCHRIFTEN.
II. THEIL.

WIEN;
BEI Rudolph SAMMER.
MDCCCIV.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DAPHNIS.

Mej uvet in gremio doctae legisse puellae,
Auribus et puris scripta probasse mea.
Haec ubi contigerint, populi confusa valeto
Fabula, nam domina judice tutus ero.

MEIN HERR!

WIE, Sie können itzt in der Stadt bleiben, itzt da der Frühling kommt? Wollen Sie nicht sehen, wie die Bäume blühen, und wie die Wiesen sich schmücken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Frühling sehen, und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, so werd' ich recht böse auf Sie; ich bin es so schon halb. Die Frau N. hat mir gesagt, Sie haben einen Daphnis geschrieben; und ich, mein geheimnifsreicher Herr! ich mufs davon nichts wissen. Sie haben doch gesehen, dafs mir Ihr letztes Lied recht sehr wohl gefallen hat; ich sing' es immer. Verzweifelt! (sagt die Frau von***) Sie singen doch

immer das gleiche, wie die Amsel des Herrn B. Letzthin sang ich's beym Mondschein' in der Wiese, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigall an; und da mufst ich doch schweigen, so gern ich mich selbst singen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewifs; ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundinn.

MADEMOISELLE!

WER könnte Ihnen auf solche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedruckt; und die Beantwortung Ihres Briefs ist sogar eine Zueignungsschrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen? da mir an Ihrem Beyfall das meiste gelegen ist; und ich (ich muſs es nur sagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geschildert finden. Ja, wann ich an die Phillis dachte, dann dacht' ich an Sie, und ich war dann Daphnis: ein glücklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu schreiben; es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ihre Abwesenheit zu-

weilen erträglich machte. Welch ein angenehmes Entzücken, mich so wachend mit Ihnen in Träume zu verliehren!

Aber die Frau N. mufs doch geschwatzt haben. Ich hab' sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimnifs daraus gemacht; ich hätt' es Ihnen gelesen, und nicht gesagt, dafs ich Verfasser bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewufst hätte; und so hätte ich dann das Urtheil aller Kenner gewufst.

Übermorgen, welch Entzücken! übermorgen werd' ich bey Ihnen in der Laube seyn, und Sie und den Frühling sehen. Aber vergessen Sie ja nicht, dafs eine Zueignungsschrift wenigstens hundert Küsse wehrt ist. Leben sie wohl! Ich bin —

DAPHNIS.

ERSTES BUCH.

AUF dem Flufs' Neäthus *), der bey den Clibanischen Bergen entspringt, und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyrauscht, und stürmisch Land und Bäume dahinreifst, haben die Hirten eine kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel stehet ein Fels mit der Höhle der

*) Neäthus, ein Flufs, der zwischen Croton und Petelia in's Jonische Meer flofs.

Nymphen ; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz geschnitten mit ihren Urnen , und mit Schilfkränzen um's Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar' unter den Bäumen wandeln , oder am Ufer leicht daherschwimmen , und dann auf Felsen sich trocknen , und an der Sonne schlummern. Die Wellen spielen da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weiden, die rings um's Ufer stehen , und tönen lieblich wie Lieder.

So oft der junge Frühling kommt , so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern , und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen , die über den Flufs sich wölben , und Blumen , die an dem Wasser aufblühen , und bitten die Nymphen , dafs sie den Wellen befehlen , dafs sie nicht mehr ihr Ufer verschlingen , und Feld und Bäume dahinreissen.

Einst schwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen, von beyden Ufern her, der Insel zu. Auf jedem Nachen deckte ein grünes Gewölb, von wohlriechendem Gesträuch' und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in selbigem freudig daherfuhren; eine Kette von Blumen schlängelte sich an hohen Stangen bis an die Spitze herauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Getöne der Flöten und des Gesanges, und landeten an der Insel. Gruppen von Jünglingen und Mädchen stiegen an's Gestad', Mädchen, deren Reitz die Göttinnen neidisch machte; jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp' auf die Wolken heruntergestiegen waren, und die Göttinnen einsam gelassen hatten. Denn die Schönheit entzückte hier durch manigfaltigen Reitz. Einige entzückten durch die schlanke Länge des Leibes,

andre durch die Weisse der Stirne und des wallenden Busens; hier entzückte ein ernstes Gesicht wie der Göttinn der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Rose, wenn sie aus der Knospe sich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Rose. Sie näherten sich Paar bey Paar, traten in die heilige Grotte, und gossen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füsse der Nymphen hin, und umwanden sie mit Ketten von Blumen, und schmückten sie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; sie war schön wie die Huldgöttinnen, Freud' und Unschuld reizten im kleinen Gesicht' und in jeder Gebehrde; ihr braunes Auge lächelte schüchtern um sie her, ein unüberwindliches Lächeln, sieghaft wie die Liebe selbst. So steht die junge Rose, die schönste unter den andern Blumen, die aus dem Gras' um sie her

aufwachsen; die Biene schwärmt zweifelnd umher, sie winken umsonst, denn sie sieht die Rose, und sucht nicht mehr.

Daphnis der schönste Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; sie begegneten tausend redenden Blicken der Mädchen, die ihn lächelnd ansahn, dann sich leise in die Ohren flüsterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder ansahn. Da sah er die Phillis; ein Seufzer drängte sich durch seine Brust, und eine Röthe stieg in's Gesicht; sein Blick blieb bey ihr gefangen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde; sie gieng zurück, und sah ihn schamhaft wieder an, da zitterte Daphnis, sein Herz bebte; er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Aug' werde sie unter der Menge verliehren; aber sie verlohr sich nicht, sie stand da, und sprach nicht mit ihren Gespielen. Oft flog ihr Blick zum Daph-

nis, aber schüchtern sank er schnell wieder in's Gras vor ihren Füssen; oft stand im Gedräng' ein längeres Mädchen vor die Phillis hin, dann ward Daphnis böse, und wenn es zurück trat, dann lachte sein Auge der Phillis wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wann der Mond aus Wolken hervorgeht.

Itzt waren alle Blumen vor die Füsse der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geschmückt; da theilten sich die Mädchen und Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen der Phillis über; da sangen die Mädchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

"Ihr Nymphen! (sangen sie) die ihr die Höhlen des Flusses bewohnet, und ihr, Nymphen! die ihr die Urnen von den Felsenwänden rauschend herunter giesset, o seyd mild und gütig den Hir-

ten, die an dem Schilf' des Flusses wohnen!"

"Wir haben den Frühling, der an dem Ufer blühete, von den Bäumen genommen; wir haben dem Ufer die Blumen geraubt, und in die heilige Höhle gebracht, ihr Nymphen im Fluſs' und auf den hohen Felsen!"

"O seyd gütig den Hirten, die an dem Schilf' des Ufers wohnen! daſs die Wellen die fruchtbaren Bäume nicht rauben, daſs sie die Felder und die Wiesen nicht überschwemmen. Dann können die Heerden am Fluſs' weiden; dann könnt ihr am Ufer im Schatten wandeln, und auf Blumen einhergehn, ihr Nymphen im Fluſs' und auf den hohen Felsen!"

So sangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerksam horchte Daphnis, ob er den Gesang der Phil-

lis nicht hören könnte, und vergafs zu flöten.

Itzt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurück. Phillis gieng auch zurück, und sah den Daphnis an; die Dämmerung machte sie beherzt; sie sah ihn starr an, und seufzte; langsam gieng sie an's Gestad', und sah oft zurück, und seufzte. Daphnis stand da, und sah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergessen in den Nachen zu steigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten; er stieg in den Nachen, setzte sich hin, und sah traurig denen nach, die an das andre Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beyden Seiten ein liebliches Gemische von Liedern und von Flöten: das Echo wiederholte sie den Flufs hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beym Daph-

nis im Nachen waren, lachten, und scherzten und sangen; aber Daphnis saſs stumm da, und sah nach dem Ufer, und sang nur mit, wann sie ein zärtliches Lied sangen; ganz Gefühl sang er dann mit.

So stieg er traurig an's Gestad', und gieng nach seiner Hütte. Da trat er hinein zu seinem alten Vater, der freudig seinem Sohn' entgegen lächelte, und von dem Fest' ihn fragte, und dann erzehlte, wie oft er gesehen, daſs der wilde Fluſs das Ufer weggerissen, Bäume voll reifer Früchte auf wüthenden Wellen weggetragen; wie er schon Nachen umgerissen und Hirten ertränkt hat. Daphnis höret ihm stillschweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor seiner Hütte stehen, und sieht die ganze Gegend im düstern Mondlicht'; da steht er traurig und seufzt.

"Wie wird mir! (so sagt er leise) was

fühl' ich? Warum pochet mein Herz, und warum seufz' ich? Warum konnt' ich dir kein Aug' entziehn? Warum war mir so bang, als du weggiengest? Warum ist mir noch bange? Warum schwebst du immer vor r, schönstes Mädchen? Ach! ich seh lich noch immer, wie deine schwar Loken halb in den Blumenkranz gew kelt waren, wie die andern, die sic los gemacht, lang um deinen Arm, den weissen Arm, sich wickelten, oder um den Busen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Busen! Und dein braunes Aug'! Ich ward unruhig, wenn es andre anlachte; und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blick gewaltsam in das Innerste meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glücklich, wenn auch du mich liebtest! Oft zwar begegneten unsre Blicke sich, und dann sahst du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebtest! Aber wo bist du? Ach vielleicht fern von mir!

Dein Bild nur wird immer um mich schweben. Es wird mit mir gehen, wenn ich schlafe; und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bach', in dem Hain' wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hofnung, sein Urbild wieder zu sehn!"

So sagte Daphnis; dann lehnt' er sich an einen Stamm, und sah aufwärts nach dem stillen Mond', und seufzte: "So lieblich ist sie (sagt' er), so schön, wie du, Mond! so schön gegen den andern Mädchen, wie du gegen den andern Lichtern, die um dich her schimmern." Dann schwieg er wieder und staunt', und seufzt' und redte wechselweise, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von der Phillis: er erwachte, und wollte sie umarmen. Da schlug er die betrogenen Arme traurig zusammen, und seufzte. Die schöne Morgenröthe hatt' ihm sonst Lieder abgelockt; aber itzt sang er nicht: er gieng

still aus der Hütte, und trieb seine kleine Heerde staunend vor sich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beysammen standen, und von dem Fest' der Nymphen erzehlten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Mädchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm sein Mädchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer sang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nachen gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam da stand, erzehlt' ihnen; er erzehlte voll Leidenschaft, mit eifrigen Gebehrden, wie er das schönste Mädchen gesehen; da lachten die losen Jünglinge, und sagten: Daphnis! du liebest das Mädchen. Er wollt' es läugnen; da sahn ihm die Hirten in's Gesicht; er ward schamroth, und da lachten sie noch mehr.

Seine Liebe mehrte sich immer, die Gesellschaft der Hirten ward ihm unangenehm; er fieng an, seine Heerde in einsame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durch's Gebüsch im Schatten rauschen; dann gefiel's ihm nicht mehr am Bach'; er gieng in den Hain, dann gieng er an's Ufer, und sah an das andre Ufer, und weinte, dafs es ihn von seinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber, und flattert wehmüthig um den Baum her, unter dem ihm der böse Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten mifsten den Daphnis, sie liebten ihn alle: Wo ist Daphnis? (sagten sie) wir freuen uns nicht mehr so, seitdem er uns verläfst; er belebte unsre Freude, er, der munterste Hirt, der die meisten Lieder wufste, und am besten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: Wo ist Daphnis? und wenn sie von seiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft safs Daphnis traurig am Bach' oder im Hain'; dann hatt' er wachend süsse Träume; er sah sein Mädchen; er erzehlt ihr seine Liebe, sie wird schamroth; er drückt ihr die Hand und küfst sie, sie will fliehn; er umfafst ihre Knie' und weint, sie seufzt und lächelt, sie setzt sich neben ihn; er küfst sie unersättlich, sie küfst ihn wieder; er drückt sie an seine Brust; dann drängt sich der traurige Gedanke hervor, dafs sein Mädchen fern ist, dafs er sie vielleicht nimmer finden wird; dann bebt' er vor Schrecken, und weinte, dafs die Thränen wie eine Quelle von den Augen flossen. Dann sucht' er einen Nachen, und fuhr an's andre Ufer, und suchte sein Mädchen, lief dem Ufer nach, und stieg auf die Hügel, und suchte sein Mädchen; mit forschendem Auge sah er in's Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. "Soll ich dich

ewig umsonst suchen? (rief er dann) ewig umsonst! Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde!"

"Welcher Baum beschattet dich itzt, schönstes Mädchen? (denkt er oft) welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? Schlummerst du an einer Quelle? Fliefst sanft, ihr Wellen; stört nicht ihren Traum! Ach! wenn sie von mir träumte! Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn sie von einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfafst, wenn ein andrer ihre Wangen küfst! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann! Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann — ach! und dann trostlos sterben!"

Schon von der Zeit der Blüthe bis zu der Erntezeit hatt' ihn die Liebe gepeinigt: alles freute sich itzt, nur Daphnis konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen singend auf das winkende Ährenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erntezeit wurden die Heerden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen giengen sie theils hinter den Ähren her, und mähten sie vor sich weg, mit der blinkenden Sichel; theils banden sie die Garben zusammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann sammelten sie sich unter dem Schatten naher Bäume, sich durch Speisen und den kühlenden Trunk zu erfrischen, und sangen Erntelieder der Ceres, indefs der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die, so die Garben banden, sassen in Reihen gegen einander über, und dann sangen sie alle:

"Die du mit Ähren dich kränzest,

blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche Ernte, und für's reife Korn." Und dann sangen die, so die Garben banden: "Ihr muntern Schnitter, lehnet euch nicht auf die krumme Sichel hin, dafs der, der euch die Garben bindt, nicht dürfe müssig stehn." Und dann sangen die Schnitter: "Ihr kühlen Winde! weichet nicht vom Schnitter auf dem Feld'; durchflattert kühlend unser fliegend Haar, bey dieser Sommerhitz'." Und dann die, so die Garben banden: "Sing dein ermunterndes und helles Lied, du muntre Grille, die du um uns hüpfest; und du, o grosser Krug, sey nimmer leer, bey dieser Sommerhitz'!" Und dann sang die Reihe der Schnitter: "Und wenn du, kühler Abend, kommst, findst du das nackte Feld, und wir, wir gehn dann mit Gesang auf kurzen Stoppeln heim." Und dann sangen alle: "Die du mit Ähren dich kränzest, blon-

de Ceres, habe Dank für die frohe reiche Ernte, und für's reife Korn."

So sangen die Schnitter. Daphnis! (sagten sie dann) du bist nicht froh, du singest nicht. Aber Daphnis seufzt' und schwieg.

Das Feld war itzt nackt, der Pflug und der Sämann giengen itzt auf selbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden; da safs er einmahl am Flufs', und hörte fernhern auf zwoen Flöten blasen; so hatt' er's noch nie gehört. Seine Brust schwoll auf von zärtlicher Wollust. Je näher die sanften Töne kamen, je süsser ward seine Wollust, und sein Herz pochte voll süsser Ahnung; und seine Schafe vergassen das Gras und horchten, und die Vögel schwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollüstigem Stillschweigen. Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm; der blies auf zwoen Flöten.

Er war lieblich wie eine Rosenknospe; nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weissen runden Arme; sein kleines Gesicht war schön, wie einer Huldgöttin, und Rosen wanden sich durch die goldnen Locken um sein Haupt her.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein sanfter Schauer durchfuhr. Hirt! (so sprach der Knabe) komm, führe mich über den Fluſs. Daphnis band den Nachen los, und der Knabe stieg hinein. Die Wellen, die sonst wild wider den Nachen schlugen, flossen itzt sanft, und küſsten den Nachen, und hüpften plätschernd weg. Sie waren schnell über den Fluſs; da sprang der Knab' an's Ufer, und sprach: Hirt! ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh dorthin, wo die Quelle durch's Gebüsche rauschet; geh der Quelle nach durch's Gebüsche; da wirst du für deine Mühe belohnet werden.

Amor sagte so, und verschwand; und wo er verschwand, da blühte plötzlich eine Rose auf. Daphnis zitterte, und blieb erstaunet stehen. Itzt verliefs er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzücken drängt' er sich durch's Gebüsch. Wenn ich die Phillis fände! (sprach er) ach! — Womit sollte mich Amor belohnen? Aber — ich träume! Ach! wenn ich die Phillis fände! (so sprach er, indem er schnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Gesträuche zerrifs). Itzt trennte sich das Gebüsche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da stand, von der Quelle durchschlängelt.

Sein Blick irrete nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis; sie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelehnt, und trauerte: Wär' er da, (sagte sie) wär' er da, diesen Kranz würd' ich um's Haupt ihm winden. Ach! wie

lieb' ich dich! würd' ich sagen: aber wo ist er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreissen. Sie zerrifs den Kranz, und wischte Thränen von ihren Augen, da kam jemand durch's Gebüsch'; sie sah hin, und es war Daphnis. Götter! (rief sie) und sprang auf: er stand verwirrt da, zitternd, wie ein Baum am sanften Wind'; itzt flog er zu ihr hin, sie trat zurück; er nahm ihre Hand, er drückte sie an seine Lippen, und seufzt', und konnte nichts sagen; sein schmachtendes Aug' sah sie an, ein Blick, in dem sein ganzes Herz mit allem seinen unaussprechlichen Entzücken sich mahlte. Phillis stand da, ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Busen herauf. Phillis! (so seufzt' er) Phillis! — Ach — Ich bin zu schwach, dieses Entzücken zu ertragen. Daphnis! Ach! — Daphnis! (stammelte sie; dann schwieg sie wieder und seufzte). Ach! Phillis! (rief

er) ach! was hab' ich gelitten, seitdem ch dich sah! Ach! ich sah nur dich, ich sah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain', nur dich, wann ich schlief, nur dich, wann ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst! Daphnis! seufzte sie, und sah weinend zur Erde; ach! wie lieb' ich dich! seufzte sie, und schmiegte schamhaft sich an seine Brust. Da küfste Daphnis ihre Wangen, und küfste Freudenthränen von ihren Augen, und drückte sprachlos sie an seine Brust. Sie blieben lang sprachlos; sie an seine Brust hingelehnt, er mit zitterndem Arm' sie umschlingend. Die heftige Verwirrung verlor sich itzt in ein sanftes Entzücken; so legt sich ein starker Sturm; der Sturm ist nicht mehr, die Rosen und die Nelken zittern noch; itzt zittern sie nicht mehr, itzt athmen sie still wieder Balsamdüfte; die Zephir' kommen wieder, und flattern um sie her, und küssen sie.

So erhohlten sie sich wieder, und itzt setzten sie an der Quelle sich hin, und itzt erzehlt' er ihr, wie oft er über den Fluſs gefahren, wie er sie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln gesucht habe, nnd dann trostlos zurückgekommen sey. Da erzehlt' ihm Phillis, wie sie, seitdem sie ihn an dem Fest' der Nymphen gesehen, ihn geliebt; wie oft sie seufzend einsam an dem Ufer gegangen, wie sie bey Quellen und im dunkeln Gebüsche geklagt habe. Da erzehlte Daphnis, wie er den Amor über den Fluſs geführt, und wie eine Rose aufblühte, wo er verschwand, und wie er ihn zu der Quelle gewiesen.

So sassen sie beysammen, und küſsten und umarmten sich, und erzehlten sich von ihrer Liebe. Schon blinkte die Quelle neben ihnen im Mondschein', da versprachen sie sich, morgen, so bald der Mittag vorbey sey, wieder da zu seyn. Ach! wir müssen uns itzt verlas-

sen, sagten sie seufzend, und blieben noch sitzen. Lebe wohl, Daphnis! (sagte dann Phillis wieder) lebe wohl! Ich muſs, ich muſs dich verlassen; dann küſste sie ihn, und wollte gehen, und blieb noch da. Ach! ich muſs, ich muſs geh'n, sagte Daphnis wieder, und umarmte und küſste sie. Da giengen sie wenige Schritte, und sah'n sich wieder um, blieben steh'n, hüpften wieder zusammen, und küſsten sich. Lebe wohl, Phillis! Lebe wohl, Daphnis! sagten sie da, und verliessen sich, und sah'n immer zurück, und winkten sich dann, bis beyde sich aus dem Gesichte verlohren. Daphnis gieng voll Entzücken an das Ufer, küſste noch die Rose, wo Amor verschwand, stieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluſs, und sang. Noch nie hatte sein Herz so mitgesungen; er sang so voll Wollust, daſs sein Gesang viel zu schwach war, seine Freud' auszudrücken.

Itzt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er sang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit; aber so bald der Mittag dem Abend' wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, stieg in den Nachen, und gieng an die einsame Quelle zu seiner Phillis, die allemahl seiner schon wartete.

Je mehr sie sich sahen, je entzückter wurden sie, sich zu sehen; und jedes glaubte, das glücklichste unter den Menschen zu seyn. Sie sagten sich tausendmahl, wie sie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nichts genugsam, dem andern zu sagen, wie sehr es geliebt sey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in dem Schoofs safs, dann lehrten sie einander neue Lieder; Phillis sang, und Daphnis hielt es für weit schöner, als den Gesang der Nachtigal; Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan sie besser spielte. Oft

erzehlten sie sich Geschichten; wann Phillis erzehlte, dann hörte Daphnis aufmerksam zu, oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlor dann die Andacht, und störte die Erzehlung durch Küsse. Wann Daphnis erzehlte, dann streichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder setzt' ihm einen Kranz auf das Haupt, oder sah ihn so schalkhaft an, dafs er den Zusammenhang der Geschichte verlohr.

Oft giengen sie zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das gröfste Heiligthum; sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatt' einmahl einen kleinen Vogel gefangen, den bracht' er der Phillis; sie freute sich, und küfst' ihn dafür. Sie setzt' ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern hal-

tend; der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, er pfiff, als ob er jemanden riefe; Phillis sah ihn an: Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (sagte sie) Wen rufst du? deine Gespielen? Sollen sie auf meinem Schoofs sich versammeln? Wie dir bang ist! Rufst du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinem Geliebten, er klagt ihm; vielleicht sucht ihn das Männchen traurig; ach Daphnis! ich lafs' ihn fliegen! So sagte sie mitleidig, und öffnete die Hand; da flog er singend von einem Baum' zum andern, und Phillis sah ihm nach, als ob ihr bang wäre, dafs er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis sah seine Phillis an, und sah sie traurig niederseh'n, da sank er erschrocken an sie hin, und küfste sie; Phillis seufzte: Ach! Daphnis! sagte sie, ach! sollt' ich dich einmahl verlieren? Ach! sollt' ich dich verlieren, so würde mein

Schmerz unaussprechlich seyn! ich würde sterben! Da traurte Daphnis auch.

Ein andermahl sammelten sich Wolken über ihnen, da sie beysammen sassen, und fiengen an zu regnen; da flohen sie, und trieben der Phillis Schafe vor sich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von schleichendem Epheu bedeckt war; sie traten hinein, und ihre Schafe schlüpften voran. Daphnis sah mitten in der Grotte einen Cypressenbaum, und neben selbigem sprudelt' eine Quell' empor; erstaunend sah er's, und glaubte, diefs müfste die Grotte einer Nymphe, oder sonst einer Gottheit seyn; aber sie lächelten sich an, da sie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er safs da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit sieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er sah sich um, und grüfste sie: Seyd willkommen, Mädchen! und du Hirt! vielleicht wünschet ihr allein

hier zu seyn; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat schon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küsset euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umsehen. — Nein, Hirt! (unterbrach ihn Phillis schamroth) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen; und wenn mich der Schäfer auch küssen würde? Itzt trat Daphnis zu ihm hin: Du machst Flöten? sprach er. Ja, sagte der Hirt, und zwar die besten im ganzen Land'; es macht sie keiner besser, keiner so gut; jeder will von meinen Flöten haben; gestern gab mir ein Hirt zwey Schafe für eine; ich kann darauf den Gesang der Vögel und selbst der Nachtigal blasen, dafs sie alle von den entfernten Bäumen auf den Ästen des Baums sich sammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand: Ich will das Lied der Chloe spielen; (sprach er) und Phillis! sing du das Lied.

"Du brauner Hirt! (so sang Phillis mit lächelndem Mund', lieblicher als die Flöte) du brauner Hirt! der du die Lämmer in dem Buchenthal' hütest; ach! wann ich bey dir vorbeygeh', und ein nicht verlornes Schaf suche; wann ich dann unter dem Blumenkranz' hervor dich seitwärts anblicke, und so freundlichlächelnd dich grüsse, ach! warum verstehst du mich dann nicht? Heut' sah ich mich im klaren Wasser, und blickte unter dem Blumenkranz' hervor, wie ich dich anblicke, und lächelte, wie ich dir zulächle; ich mufs es mir nur selbst gestehen, mein kleiner Mund lächelt lieblich, und mein braunes Auge sollte dir viel, viel sagen, und doch, du blöder Hirt! und doch verstehst du mich nicht. Sagt mir, ihr Nymphen! sage mir, Liebe! wie kann ich ihm besser sagen, dafs ich ihn liebe?"

Du hast diefs Lied unvergleichlich gesungen, (sprach der Hirt zu der Phillis)

und du hast es gespielt, ich hätt' es, beym Pan! selbst nicht besser gespielt; diese Flöte will ich dir schenken; sie ist mehr werth, als eine trächtige Ziege. Aber (sprach er zum Daphnis) kannst du auch das Lied? "Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,—" Es ist ein altes Lied, und wenig Hirten wissen's mehr; es heifst das Lied des Näet's; es heifst so, weil es eine Geschichte von dem Flufsgott' ist, und diese Grotte heifst des Näetus Grotte, weil die Geschichte hier geschahe. Daphnis bath ihn, ihm das Lied vorzuspielen; und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied so schön, wie wann die Nachtigal singt. Nun kann ich's auch spielen, (sprach Daphnis) ich will es spielen, und du, Hirt! singe das Lied; itzt fiengen sie an, und der Hirt sang:

"Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wann euch die Liebe gleich Herz und Busen beben macht, höret, wie die Göt-

ter eine Nymphe straften, höret das Lied des Näet's."

"Da Näet im Wasser auf seinem Wasserkrug' lag, da fiengen die Wellen an, schneller zu hüpfen; da hub er das nasse Haupt mit dem träufelnden Schilfkranz' empor, und rieb das Wasser aus den Augbraunen, und sah, und sah da eine Nymphe, die in's Wasser gestiegen war. Wie schön, (so sagt' er leise) wie schön bist du, Nymphe! wie rund, wie weifs ist dein Busen; wie glänzend, wie weifs deine Hüften; wie hüpfen die Wellen um die runden Knie', als ob sie versuchten, noch höher zu hüpfen! Ach Nymphe! so seufzt' er, und stieg an's Gestad'. Die Nymphe sah ihn, und floh, er folgt' ihr schnell wie ein Reh; sie floh über die Blumen wie ein Zephir, keuchend konnt' er kaum rufen: Ach Nymphe! warum fliehest du mich? Itzt lief die Nymphe in die Grotte; warum

nicht weiter durch den Hain? die Keusche!"

"Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wann euch die Liebe gleich Herz und Busen beben macht, höret, wie die Götter die Nymphe straften, höret das Lied des Näet's."

"Schon glaubte Näet, den zarten Leib zu umfassen. Götter! (rief die Nymphe) helfet, macht mich zur Cypresse! Kaum war der Wunsch ihr vom Mund', so schossen die Füsse mit zehn Wurzeln in die Erde. Itzt bebt' ihr voll grausamer Schrecken das Herz, zu dem die Rinde schnell heraufwuchs. Ach! (seufzte sie, und schlug die sprossenden Hände über das Haupt) ach! Götter! warum höret ihr diesen Wunsch so schnell? ach! Näet! Ach! Nymphe! seufzt' itzt der Flufsgott, und wand die Arm' um ihre Rinden; sie suchte mit Ästen ihn zu umarmen, aber umsonst; sie schütterte sterbend ihr Laub Zornig

stampfte der Flufsgott wider die Erde; und wo er stampfte, da sprudelte eine Quelle an seinem Fufs' auf."

"Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wann euch die Liebe gleich Herz und Busen beben macht, habt ihr gehört, wie die Götter die Nymphe straften? hat euch das Lied des Näet's bekehrt?"

So sang der Hirt, und Daphnis und Phillis hörten ihm entzückt zu. Ist diefs die Grotte? Ist diefs die Cypresse und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, sagte der Hirt, diefs ist die Quelle und die Cypresse. Mich däucht, sagte Phillis, mich däucht, die Cypresse habe ihr Laub stärker bewegt, da du das Lied gesungen hast. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmahl war Daphnis an dem Bach', und fand seine Phillis nicht, da schnitt er, die Ungeduld zu verscheuchen, ihre Nahmen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann stieg er voll Ungeduld

auf die hohen Bäume, seiner Phillis entgegen zu sehen; dann stieg er wieder herunter, und gieng staunend ängstlich umher. Endlich kam sie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achseln hiengen; sie gieng langsam mit traurig niedergeschlagenen Augen, ganz entstellt gieng sie daher; und Daphnis erschrack, sein Gesicht ward blafs, und sein Herz pochte; er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die seine sank; die Rede stockt' ihm, er durfte furchtsam nicht nach ihrem Unfall' fragen. Da sah sie ihn schmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichsten Schmerzens und voll Thränen. Ach! Daphnis! (so sagte sie leis' und schluchzend) Daphnis! Dann schwieg sie wieder, und eine Quelle von Thränen flofs aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis! welch ein Unglück hat dich betroffen? Rede, um unsrer Liebe willen,

rede! — Daphnis! sagte sie itzt, ach! — ich soll — ich soll einen andern lieben, als dich! Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wann einer unter dem stürzenden Fels steht; ein kalter Schweifs flofs von der Stirne, blafs und bebend stand er da. Ja, Daphnis! (fuhr sie fort) ich soll den Lamon lieben, den Hirten, dessen Heerden ganze Triften decken! ach! den soll ich lieben; er trug meiner Mutter seine grosse Heerde und seine grossen Wiesen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter! sie glaubt sich nur glücklich, wenn ich es bin; sie hält diefs für mein gröfstes Glück, und will, ach! sie will, dafs ich ihn liebe! so sagt' sie, und weint' mit dem Daphnis. Dann hub sie wieder an: Nein, Daphnis! ach! weine nicht! wie könnt' ich einen andern lieben? Und wenn seine Heerden alle diese Triften deckten! macht dieses ihn liebenswürdig? Nein,

Daphnis, nein! Ach! du bist liebenswürdig, arm bist du liebenswürdig! dein sanftes Wesen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis! sagte sie, und umarmt' ihn. — Aber ach! (rief sie wieder) dann werd' ich der besten Mutter ungehorsam! Dann stör' ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdrufs! Ach Daphnis! ich bin unglücklich! unglücklich, wann ich gehorche, unglücklich, wann ich nicht gehorche! — Daphnis! weine nicht so! ich erliege unter dem Schmerz'! Ach! Phillis! (sagte Daphnis, voll unaussprechlichen Schmerzens) sey gehorsam, die Götter strafen den Ungehorsam; sey gehorsam, sie werden dich beglücken! Ich will hingeh'n, und — ach! dich nicht mehr seh'n, und unglücklich seyn, unglücklich seyn mein Leben durch! — So kämpften Liebe und Tugend. Sie schwiegen itzt lang, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zu-

rück; endlich hub Phillis wieder an, sie drückt' ihn an ihre Brust, ihr Aug' voll Liebe sah ihn an: Daphnis! (sagte sie) ach! Daphnis! umarme mich! ich will dich lieben! ich will vor meine Mutter hinsinken, wenn sie von jener Liebe mir redt, ich will hinsinken, und ihre Knie' umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidvoll unsre Liebe billigt. Ja, Phillis! (sagte Daphnis, ganz entzückt) umfasse ihre Knie', weine, netze ihre Füsse mit Thränen, und lasse sie nicht, lasse sie nicht, bis sie unsre Liebe billigt; gewifs sie weint mit dir, gewifs sie billigt voll Mitleid unsre Liebe.

So entzückte sie itzt die Hoffnung, sie lächelten wieder, und umarmten sich inbrünstig, wie sich Liebende umarmen, wann sie nach langer Entfernung sich wieder seh'n; sie weinten itzt Freuden-

thränen, und küſsten sich unersättlich, bis der Abend sie schied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hoffnung zurück. Der folgende Tag war kaum halb verflossen, so war er über den Fluſs. Phillis stand schon am Bach', er lief zu ihr hin und küſste sie; ihr lachendes Auge verrieth ihm schon gute Bothschaft; sie setzt sich auf das Gras, er setzt sich neben sie hin, den einen Arm um ihren Hals schlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihren Schooſs legend. Daphnis! (sagte sie) wir sind glücklich! Da küſste sie ihn; er küſste sie wieder, und drückte sie entzückt an seine Brust; wir sind glücklich, fuhr sie fort; da ich gestern zurück kam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach' von Reben, das vor unsrer Hütte steht; sie band bey'm Mondschein' die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und grüſste sie. Ich danke dir, liebe Phillis! sagte sie; dann

fragte sie mich, ob ich die Heerde getränkt hätte? bald wirst du itzt (fuhr sie fort) eine grosse Heerde haben; Lamon hat die gröfste Heerde unter allen benachbarten Hirten. Da erschrack ich und weinte; sie liefs die Ranken und sah mich an. Warum weinest du, Phillis? sprach sie; da weint' ich noch mehr; da fragte sie wieder, da sagt' ich schluchzend: Ach! Mutter, liebste Mutter! werde nicht böse! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! Da warf ich mich vor sie hin, und umfafste ihre Knie'. Ach! zürne nicht! sagt' ich, und weinte heftig, zürne nicht, liebe Mutter! Ich kann, ach! ich kann den Lamon nicht lieben! Ich liebe — ach! ich liebe schon einen Jüngling von dem andern Ufer, den Besten, den Tugendhaftesten. So sagt' ich, und drückte mein Gesicht an ihre Knie', und weinte. Seine Heerde ist klein, (sagt' ich) aber gewifs, gewifs er ist der Lie-

benswürdigste, der Tugendhafteste! Da schwieg ich, und hub mein Gesicht voll Thränen auf, und sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir liebreich die Hand, und befahl mir aufzusteh'n. Nein, sagte sie, Phillis! nein, ich will nicht eigensinnig deiner Liebe entgegen steh'n. Aber, Phillis! die Liebe triegt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten geseh'n, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewifs tugendhaft ist; hieran hängt das Glück deines ganzen Lebens; die Tugend allein beglückt. So sagte sie, und ich versprach ihr, ich wolle dich in unsre Hütte bringen. Daphnis sprang auf, und jauchzte vor Freude, dann küfst' er die Phillis, und umschlang sie mit beyden Armen, und sie umschlang ihn auch; dann drückten sie sich an einander, so sehr sie konnten, und küfsten sich müde.

Aber höre, meine Phillis! sagte Daphnis; deine Mutter weifs nun unsre Lie-

be, und — ich werd' ihr doch wohl gefallen, wann du mich in deine Hütte führst? O ja! sagte Phillis; gewiſs, gewiſs wirst du ihr gefallen. Aber, fuhr Daphnis fort, mein alter Vater weiſs noch nicht, daſs wir uns lieben; ich will hingeh'n und ihm unsre Liebe sagen; aber weiſst du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen; wann er dich sieht, gewiſs, gewiſs wird er sagen: Daphnis! du hast sehr wohl gewählt.

Phillis willigte darein, und bat ihn, daſs er Blumen hohlen sollte, daſs sie sich mit einem frischen Kranz' schmücken könnte. Da gieng Daphnis, und suchte Blumen an dem Bach' und im Gebüsche; in der Zeit wusch Phillis ihr schönes Gesicht an dem klaren Bach'. Daphnis kam bald zurück, mit einem Huth voll bunter Blumen, einige vielfärbig, andre, die weiſs wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel,

andre goldfärbig wie Sterne, oder roth wie der Phillis Lippen. Da goſs er die Blumen in den Schooſs der Phillis, und setzte sich neben ihr hin; sie fieng an, den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künstlichste zu ordnen, und er legte die braunen Locken in Ordnung, und schmückte den weissen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt, und Daphnis glaubte, sie noch nie so schön gesehen zu haben; er hüpfte voll Freude, und führte sie Hand in Hand an's Ufer; sie stiegen in den Nachen, und fuhren schnell über den Fluſs.

Er führte sie vor seine Hütte; ich will itzt hineingeh'n, sagt' er, und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach', ich will dann wieder kommen, und dich vor meinen Vater führen.

Er trat in die Hütte, und blieb stumm da steh'n, erröthend mit niedergeschlagenen Augen. Lieber Vater! hub er itzt an, und schwieg. Was willst du, Daph-

nis? fragt' ihn der Greis. Lieber Vater! ich — ich liebe! Itzt schwieg er wieder schamroth. Du liebest, sagte der Greis, du liebest? und reicht' ihm die Hand, und wen liebest du? Itzt trat er zum Vater, und legte seine Hand in des Greisen Hand: Ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beste, das schönste Mädchen im ganzen Land'. Du bist glücklich, Daphnis! sagte der Greis, wenn dich die Schönheit nicht triegt; wenn sie die Götter lieb hat, dann bist du glücklich, die Götter sehn aus dem Olymp' und segnen sie. Aber Daphnis! die Liebe triegt. Nein, sagte Daphnis, nein, sie hat mich nicht betrogen! itzt hüpft' er unter das Vordach, und führte die Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie stand da, die Unschuld, schamroth lächelnd, und sah mit gebogenem Haupt' schüchtern in ihren Busen; kaum wagte sie einen schnellen Blick unter dem Blumenkranz' hervor. Daphnis sah

bald den Vater an, und sah voll Entzückens, wie aufmerksam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blick entzog; bald sah er die Phillis an, lächelnd, dafs sie so schüchtern da stand; er nahm ihre Hand, und führte sie zu dem Greisen, und küfste zärtlich des Vaters Hand. Komm, Phillis! sagt' er, komm, küfs auch des besten Vaters Hand; da küfste Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte sie noch immer stumm aufmerksam betrachtet; und itzt seufzt' er: Ach, was entdecket mein Auge für Züge in deinem unschuldvollen Gesicht'! Mein Kind! ach! diefs sind Palemon's Züge! ja diefs sind die Züge des redlichsten Freundes; so lachte sein Gesicht in seiner Jugend; er starb, ach! mit ihm sarb die Hälfte meines Glückes! ach! Kind! Kind! rede! Bist du Palemon's Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Pa-

lemon's Tochter. Ach! mein Auge hat meinen Vater niemahls gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb er schon; täglich gieng meine Mutter, unter den sprossenden Cypressen zu weinen, welche die Hirten um sein Grab her gepflanzet haben; täglich weinte sie da, und gebahr mich bey des Vaters Grab'.

Itzt hub der Greis sich auf, und fiel der Phillis zitternd um den Hals. Meine Tochter! stammelt' er, meine Tochter! und sank kraftlos auf den Stuhl zurück, und sah seufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand, und konnte voll wehmüthiger Freude nichts sagen. Daphnis stand ganz entzückt da; und itzt eilt' er, den Greisen zu erfrischen, und seine Phillis zu bewirthen, und hohlt' ein Körbchen voll Rosinen und Mandeln und Orangen und Äpfel; nichts war genugsam seine Freude auszudrücken; er

hüpfte und sang, die Früchte hohlend. Daphnis, sagt' er, ach! wie glückselig bist du! Kein Mensch, nein, kein Mensch ist glücklich wie du! so rief er, und hüpfte zurück, und stellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis mufste sich neben dem Greisen setzen, und er seizte sich neben die Phillis; itzt hub er geschäftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die schönsten Äpfel auszusuchen; die sie haben sollte, mufsten alle wie ihre Wangen seyn, da sie erröthend in die Hütte trat.

Ach! wie selig, hub der Greis itzt wieder an, wie selig flossen mir die Jahre in Palemon's Freundschaft dahin! Ach! der redlichste Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt' er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr; er hatte beynahe keine Schafe, als die er in dem Wettgesang gewann; denn damahls sang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm

in die Wette zu singen, und alle verlohren den Preis. So klein seine Heerde war, so opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er sie auch mit seinem Brod' hätt' erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge; diese wichen nimmer von ihm, auch im Unglück' nicht; dann weint' er, wenn er andrer Unglück sah, dann fühlt' er mit Schmerzen seine Armuth, wenn sie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, so liebenswürdig; er starb, ach! er starb in dem Sommer seines Lebens! Die ganze Gegend trauerte, jeder hatte den redlichsten Freund verlohren! Die Gegend hatte noch nie so viele Hirten versammelt gesehen, wie an dem Tage, da man seine Urne auf dem kleinen Hügel hinsetzte, der neben seiner Hütte war; alle sammelten sich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da seinen Cy-

pressenast in die Erde, um sein Grab her, und Pan machte segnend, dafs sie zum Wald' aufwuchsen. Ich habe noch eine Trinkschale von ihm, die hatt' er auch mit Gesang gewonnen, und mir geschenkt; Farrenkraut und die Wegdistel sind auf selbiger umkränzend eingeschnitten, und eine Schlange windet sich herum, und bäumt sich hoch hervor, und beifst in das obere Rand, und wird so zur Handhabe. Ach! das ist mir ein schätzbares Andenken von meinem besten Freund'; und ich giesse sie nur an den heiligen Festen voll!

So sprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indessen kam der sanfte Abend, und Phillis mufste sie verlassen. Der Greis küfste zärtlich ihre weisse Stirne: Sage der Mutter, sprach er, sag' ihr, dafs Amyntas noch lebt; sag' ihr, dafs diefs sein schwaches Alter verjüngt, wenn sie zugiebt, dafs Palemon's Tochter mit sei-

nem Sohn' sich verbindet, und ihn Vater nennt. Phillis gab itzt ihrem Hirten die Hand, der sie aus der Hütte führte; der Greis gieng auch aus der Hütte, und seine Blicke lächelten ihnen nach, bis sie unter entfernten Bäumen sie verlohren. Wahrhaftig! sagt' er voll Entzücken, die Freude des tugendhaften Sohns ist des Vaters seligste Freude, sein Glück ist des Vaters seligstes Glück! Welche Belohnung, welche selige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüthe zu pflanzen! Welche frohe Ernte! Welche süsse Früchte!

So sprach er, und gieng in die Hütte zurück. Inzwischen waren Phillis und Daphnis schon in den Nachen gestiegen; sorgfältig fuhr er über den Flufs, hob das Mädchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weide fest. Sie sangen, indem sie giengen, ein zärtliches Lied, das das Echo wiederholte, und

das durch ihre Küsse oft unterbrochen ward. Sie kamen itzt auf das offene Feld, und itzt mufsten sie sich verlassen, und er versprach ihr den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; und da sang ihnen die Nachtigal beym zärtlichen Abschied'.

Daphnis gieng itzt durch's Gel[illegible]he zurück, und wollte den Nachen los binden, als jemand aus dem Weidengebüsche rief: Daphnis! komm zu uns unter die Weiden; und Daphnis gieng, und zween Hirten sassen da. Du sollst unser Richter seyn, sprachen sie; wir wollen gegen einander singen. Ich will Richter seyn, sprach Daphnis; und setzte sich gegen ihnen über.

"Gebt, Musen! (hub der erste Hirt an) gieb, Pan! dafs ich lieblicher singe, als die Grasmücke, lieblicher singe, als die Nachtigal; Menalkas singt, dem nie der Preis entgieng; zwar wenn ich singe, dann stehen die Mädchen oft

bey mir still, und sagen: Menalk! ach! du singest schön! Aber wenn du holde Daphne einmahl still stündest, und sagtest: Menalk! ach! du singest schön!"

"Ich weifs ein Mädchen, (so sang der andre Hirt, Alexis) ach! ich weifs ein Mädchen, das hat nur sechszehn Sommer gesehn; schlank von Hüften und klein, braun von Haaren und schneeweifs von Stirn'; feurig blicket sein Aug', und lieblich lächelt sein Mund. Wo hüpfest du itzt auf den Blumen wie ein junges Lamm, wie du an jenem kühlen Herbstabend' hüpftest, seitdem mein Herz diese Unruh' empfindet? Ach! wo hüpfest du itzt, Kind! leicht wie ein Vogel auf Ästen hüpft?"

Menalkas sang itzt: "Da wo die braunaugige Daphne singt, da sollen die Vögel auf den Bäumen schweigen, da wo ihr kleiner Fufs geht, da sollen sanfte Winde flattern, da wachse lauter

Klee, da sey für ihre Heerde die beste Weide!"

Und itzt Alexis: "Alle Abende treib' ich meine Heerde durch den Bach, dafs sie sich bade, und meine Schafe sind weifs wie die Schwanen im Fluss', und ich bin jung und schön, du hüpfendes Mädchen!"

Menalk sang: "Wie die sanften Abendwinde durch die Weiden schlüpfen! Wie der stille Mond hervorgeht! O! klettert nicht so am Rand', ihr Ziegen und ihr Schafe! hier sind auch Pappeln, hier ist auch Epheu, dafs das Ufer nicht sinke!"

Und Alexis: "Wie beneid' ich dich, junges Schaf! du hüpfest um sie her, und issest den Klee aus ihrer Hand: wie beneid' ich dich, kleiner Sperling! du hüpfest am Gitter ihres Fensters, und siehst ihren Morgenschlaf, und singest ihr, und sie liebet deinen Gesang. Da wo ich mein Mädchen finde, da wo

es den ersten Kuſs mir giebt, da will ich jährlich, ich schwör' es dir, Pan! da will ich jährlich einen Widder dir opfern, o Pan!"

So sangen die Hirten, und Daphnis sagte: Alexis! du hast den Preis gewonnen; dein Gesang ist lieblicher zu hören, als das Rieseln des Bachs. Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis' ausgesetzt war. Daphnis! so sagt' er; man sagt mir, daſs du ein guter Sänger seyst; ich gebe dir die Ziege, die ich gewonnen habe, zum Geschenk', wenn du ein Lied mir singest. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude, und sang:

"Leucht' itzt, Mond! so sang er, leuchte hell auf dem Weg', den itzt mein Mädchen nach seiner Hütte geht. Kein nächtlicher Schrecken begegne dir auf dem einsamen Weg'; nur sanfte Stille und Mondschein begleite dich, und nichts, nichts störe deine Gedanken an mich; nur der Gesang der Grille töne

dir von der Flur her; nur die Nachtigal singe ihre zärtlichsten Töne aus jedem Busch', an dem du vorübergehst! ihr Lied sey zärtlich, wie dein Gedanke, wenn du an mich denkst, und seufzend nach dem Mond' blickest: denn wo du, mein Mädchen, bist, da hab' ich immer Frühling, da ist lauter Freud' auf den Fluren, da riechen die Blumen lieblicher; aber wenn du an deine Brust mich drückest, und mich auf meine Lippen küssest, ach! dann, dann pochet mein Herz, dann seh' ich nicht Frühling, dann riech' ich nicht Blumen, ach! dann fühl' ich nur, dann fühl' ich nur deinen Kuſs."

So sang Daphnis. Meine halbe Heerde würd' ich geben, sprach Alexis, könnt' ich singen wie du!

DAPHNIS.

ZWEYTES BUCH.

ITZT nahm Daphnis die Ziege, und trieb sie in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber seine Gedanken folgten der Phillis; staunend sah er nicht, wie stürmisch der Flufs vorbey rauschte; schon war er in der Mitte, da schlug er ihn wider ein Felsenstück, dafs ihm sein Ruder zerbrach, und führt' ihn auf beschäumtem Rücken schnell weg, und die Ziege sprang aus dem Nachen, und schwamm an's Ufer. Wie das zarte Lamm zittert, wenn es von der Löwin,

mit starken Zähnen, den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle ihm entgegen brüllen; so zitterte Daphnis, keinen Augenblick sicher, wenn ihn der Fluſs wieder einen Felsen schlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluſs schlug ihn wider keinen Felsen, und führt' ihn auf seinem Rücken, bis Daphnis in finsterer Nacht kein Ufer mehr sah. Oft sah er das Lampenlicht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängstlich die Leute zur Hülf', aber umsonst; der Fluſs führt' ihn zu schnell vorbey; itzt sah er ein grosses Licht, dem er sich immer näherte, und itzt sah er, daſs das Licht auf dem Fluſs' in einem Nachen war; er rief Hülfe, und der Nache fuhr ihm entgegen, und hielt den seinen auf.

Zween Männer, die in dem Fluſs' fischeten, und, um die Fische blind und dumm zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in

ihren Nachen, und führten ihn an's Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit treufelnden Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greisen, in ungewohnter Kleidung. Wahrhaftig, flüsterten die Fischer sich leise zu, heute sind wir glücklich; schon zween Gäste haben die Götter uns zugeführt, schon zweymahl haben sie uns die Freude zugeführt, Nothleidenden zu helfen. Itzt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichten, und der andre brachte Brod und Most und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte den Daphnis, und den gutthätigen Fischer, sich bey ihm zu setzen, und Daphnis mufste erzehlen, wie ihn der Flufs weggeraubt habe; und Daphnis erzehlte seinen Schrecken, und wie er umsonst Hülfe gerufen, und wie er sich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu sehen. Unter freundlichen Gesprächen (denn wie kann es anders,

als freundlich seyn, wenn Nothleidende zusammen kommen, wo sie Schutz finden, bey'm Redlichen zusammen kommen, der den Göttern dankt, dafs sie diese ihm zugeführt haben?) unter freundlichen Gesprächen sassen sie da, bis der andre Fischer lächelnd eine Schüssel voll gekochter Fische herbrachte, und sie auf die Tafel stellte, er setzte sich auch zu ihnen; beyde bathen die Gäste, zu essen. Vater! sagte der eine zu dem Greis, deine Kleidung ist köstlich und fremd, und deine Sprache ist nicht wie unsre Sprache; dein Unglück mufs dich weit hergeführt haben. Itzt seufzete der Greis, und konnte noch nicht antworten. Ach! hub er itzt an, Freund! mein Unglück hat mich so weit nicht hergeführt; ich bin aus der Stadt Croton *), und safs da in dem Rath' meiner Vater-

*) Croton, eine Stadt am jonischen Meere, bey dem lacynischen Vorgebürg'.

stadt, und ach! die Häupter daselbst, die die Götter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben sollten, wälzen sich in Wollúst, verderben die Sitten des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennutz' und ihren Lastern auf; das blinde Volk sieht's nicht, betrogen bethet es diejenigen an, die sein Wohl untergraben; ich sah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da hafsten mich alle. Verleumdungen, die sie unter das Volk streuten, machten sie sicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwiesen sie mich aus meiner Vaterstadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über sie verhängt habet, ach! so lafst euern Zorn, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern sich nahet!

So seufzte der Greis, und sank in ein trauriges Stillschweigen; voll zärtlichen Mitleidens schwiegen die andern auch, und entsetzten sich zu hören,

dafs ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unsicher sind; denn dem Tugendhaften ist es schmerzlich zu vernehmen, dafs die Welt lasterhaft ist. Die Fischer huben an, den Greisen zu trösten, und mit frohen Gesprächen und Geschichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf sie zur Ruhe forderte.

Nicht ohne Unruhe gieng bey'm Daphnis die Nacht vorüber; er dachte zu seinem Vater zurück, und fühlte seinen Kummer; und an seine Phillis, wie bang ihr seyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bey ihr zu seyn. So bald es Morgenroth ist, sprach er, will ich an dem Flufs' hinauf gehn.

Kaum beschien die Morgensonne das bemoofste Dach, so waren alle schon wieder versammelt. Der Greis nahm seinen Stab, und umarmte die zween Männer. Die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen, sprach er, mit Thränen

im Aug' und Daphnis küſste sie auch, und gieng mit dem Greis' den Fluſs hinauf. Er begleitete ihn sorgfältig mit langsamen Schritten; der Greis ward müde, und Daphnis bath ihn, den Arm auf seine Schulter zu lehnen; der Mittag kam, und er sah umher, dem Greis' einen schattigen Ort zu finden; itzt führt' er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen, und verlieſs ihn da, Früchte zu seiner Erfrischung zu suchen, und so bald sie sich erfrischet hatten, verfolgten sie ihren Weg wieder, und da der Abend einbrach, da wies er ihm von ferne seine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einsam bey der düstern Lampe saſs; aber der zärtliche Vater stand schnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel seinem Sohn' um den Hals: Sey mir willkommen, mein Sohn! sprach er, o wie war mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann grüſst' er freundlich

den Greis, ihm die Hand drückend, und itzt fieng Daphnis an zu erzehlen, wie ihn der Fluſs weggerissen, und wie ihn die Fischer gerettet, und die Geschichte von dem Greis', und wie er ihn sorgfältig den Fluſs hinauf geführt habe. Und der Vater hört' ihn, voll Freude, solche Proben des Mitleidens und der Tugend in seinem Sohn' zu finden.

Liebster Freund! sagt' itzt Amyntas zu dem Greis', was mir die Götter beschert haben, diene zu deiner Erfrischung und Bequemlichkeit, und meine Hütte sey dein Dach! Mit diesen Worten führt' er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell' bedeckt, und stellte seinen Stab an die Seite, und bath ihn, sich auszuruhen, und setzte sich neben ihn hin.

Ach! welche Seligkeit ist es, sprach der Greis voll Erstaunen und Freude welche Seligkeit unter Tugendhaften zu

wohnen! Gutthätiger Freund! bey euch find' ich sie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vaterstadt umsonst gesucht habe. Lieber Freund, antwortete des Daphnis Vater, rechne es nicht zur grossen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmensch, der solches nicht thut! Warum beschützen die Götter meine Hütte? und warum segnen sie meine Bäume? Etwa, dafs ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da sie doch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, dafs ich allein von dem Überfluſs' der Früchte esse, welche die Äste meiner Bäume zur Erde biegen? So sagten die Greise, indefs dafs Daphnis mit Milch und Brod und Früchten die Tafel bestellt hatte.

Bald giengen sie alle, den erquickenden Schlaf zu geniessen; Daphnis träumte von seiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied der Flöten aufweckte, das die Hirten bliesen, die ihre Heerden auf

die Fluren führten. Traurig, daſs es noch nicht Mittag war, nahm er kaum seine Flöte, und gieng mit seiner kleinen Heerde auch auf die Wiesen; aber er lagerte sich fern von den andern Schäfern an einen Bach, der unter einem einsamen Dach' von Weidenästen durchflofs. Da saſs er von Sehnsucht gepeinigt, und seine Heerde weidete um ihn her; bald blies er ein zärtliches Lied, dann seufzt' er, und sah ungeduldig nach der Sonne; bald spielt' er mit den Schafen, die ihm nahe kamen, und streichelte sie, oder er lockte sie, Kräuter aus seiner Hand zu essen; und dann flötet' er wieder, und sah dann seufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, daſs sie noch nicht mitten am Himmel war.

Aristus (so hieſs der Greis aus Croton) war indeſs auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu beseben; er bestieg einen nahe gelegenen Hügel, und sah

da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht', strauchiche Hügel, ferne blaue Berge, weite ebene Felder und Wiesen voll fruchttragender Bäume, und zerstreute Wälder von geraden Tannen und schlanken Eichen und Fichten. Fernher rauschte der Fluſs, zwischen Feldern und Hügeln und Hainen, und Felsenwänden, mit majestätischem Getöse; nahe Bäche lispelten durch das Gras oder rauschten in kleinen Fällen sanft' in das Getöse, und ein Heer von schwärmenden Vögeln sang froh auf bethauten Ästen oder hoch in glanzvoller Luft einen manigfaltigen Gesang, untermischet von den Flöten der Hirten und dem Gesange der Mädchen, die gesellschaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ebenen Wiesen die Heerden weideten. Erstaunt mit unstetem Blick' irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kräutern und Blumen, die duftend vor sei-

nen Füssen lachten; voll von frohem Entzücken schwoll ihm die Brust.

Welche Seligkeit! hub er itzt an, welche Ströme von Wollust! Ach! kaum faſst sie mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur! wie schön bist du! wie schön in unschuldiger Schönheit, wo dich die Kunst unzufriedner Menschen nicht verunstaltet! Wie glücklich ist der Hirt, wie glücklich der Weise, der, dem grossen Pöbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wollust genieſst, die die bescheidene Natur fordert und giebt, und unbemerkt grössere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffete Fürst! O sey mir gegrüſst, stilles Thal! seyd mir gegrüſst, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieselnden Bäche! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine! festliche Tempel des stillen Entzückens und der ernsten Betrachtung! seyd mir gegrüſst! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlicht' entgegen! Süsse Freude und Un-

schuld lachen mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die stillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an schlängelnden Bächen, und schlummern im sanften Schatten fruchttragender Haine. Wie wenig misset ihr, ihr Hirten! wie nahe seyd ihr dem Glücke! Ihr, die ihr unselig die Einfalt der Natur verliesset, ein manigfaltigeres Glück zu suchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unschuld Grobheit, und das wenige Bedürfniſs, das die Natur aus reichen Quellen stillt, verächtliche Armuth nennet, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreiſst! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glück'; ewig mühsam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die oberste Stuffe des Glückes erstiegen zu haben, ihr taumelt in seinem schmeichelnden Arm', und träumt; ihr erwachet, träumend betäubte euch das lächelnde Gesicht der Harpye, wie

im Götterglanz'; ihr sahet nicht die schwarzen ledernen Flügel, von denen sie euch itzt Eckel und Entsetzen zuwehet, und den garstigen Rücken. Ihr, die ihr Länder beherrschet, die ihr mit übermüthigem Blick' die Gegend von den Thürmen der Paläste durchwandert, und stolz denkt: Diefs alles ist mein; diefs mühsame Gewimmel von Bewohnern ist für mich, ihren Herrn, vor dem sie beben: Wem quillt die süsse Lust aus der stillen Gegend, aus denfruchtvollen Feldern, aus der ganzen schönen Natur? Wem rauschen die Quellen Vergnügen? Wen erquickt mehr der Schatten der Bäume? Wen wärmet die Sonne entzückter? Euch, ihr Herrscher! oder den armen Hirten, der im Grase ruhet, von seiner Heerde umirret? Er ruht da, und athmet Entzücken, zufrieden, unwissend, dafs er arm ist; und wär' er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen

dann mehr Vergnügen? Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht, kein Ehrgeiz macht ihn mit seinem Glück' unzufrieden; das ruhige Gemüth und das redliche Herz streun immer Vergnügen vor ihm her, wie du Morgensonne vor dir her die bethaute Gegend mit Glanz überstreust. Zürnet nicht, ihr Götter! dafs ich mich unglücklich glaubt' und weinte, da ich Croton verliefs, gegen den väterlichen Mauern noch einmahl zurück weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfigen Weg in selige Gefilde geführt. O ihr Bäche! an euern Ufern will ich itzt ruhen; ihr Bäume! empfangt mich in kühlende Schatten; ihr Hütten! stehet offen einem Fremdling', der sein graues Alter süfs dahin leben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Könige sind. Quillt immer, ihr Ströme der Wollust! ich trag' euch ein lachen-

des Herz, ein heitres, ein unbeflecktes Gemüth trag' ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn trüben, still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend sich mahlt. Ja, ihr sanften Bäche! ihr stillen Hügel! bey euch will ich itzt mein Leben voll sanften Entzückens, voll Dank gegen die Götter überdenken; froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glückselig, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen. Mein Leben soll hier verfliessen wie ein stiller Bach, sanft soll es verwelken, wie die Rose verwelkt; sie steht da, die welkende Rose, und haucht die letzten Gerüche; ein sanfter Zephir fährt schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen und die Rose ist nicht mehr.

So sprach der Greis, voll des seligsten Entzückens, übersah die Gegend noch einmahl mit Augen voll Freuden-

thränen, und gieng mit langsamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und sein Vater empfiengen ihn mit offenen Armen; das ländliche Mittagmahl wartete schon: die freundlichen Greise setzten sich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis setzte sich auch hin; er stillete den Hunger in Eil', und verliefs sie in freundschaftlichen Gesprächen, und eilte über den Flufs, seine Phillis wieder zu sehen. Itzt kam er an die Quelle, aber er fand sie nicht; er sah sich um, und welch ein Schrecken! Er fand die Nahmen, die er in die Rinden der Bäume geschnitten hatte, ausgethan. Götter! rief er zitternd, soll diefs der Vorbothe eines Unglücks seyn? Ach! wenn nur kein Unglück meine Phillis bedroht! wenn nur — ach! Aber wo ist sie? ich fürchte! ich bebe! Ach! wenn nur unsre Liebe kein Unglück bedroht! So sagte Daphnis, und stand

zitternd da, als Lamon aus dem Gebüsche kam: Was willst du hier, Daphnis? sprach er, wen suchest du? Gewifs die Phillis! O! du wartest umsonst; Phillis liebet dich nicht mehr; du wirst blafs! Die Ungetreue! Nein, sie liebet dich nicht mehr; ich habe sie endlich besiegt; ich hab' ihr meine grosse Heerde, alle meine Triften hab' ich ihr geschenkt, und itzt liebet sie mich; ja, ja, sie liebet mich, das schönste Kind! Siehst du die Rinde von den herunter geschnittenen Nahmen unter den Bäumen? Phillis und ich, wir waren heut bey'm Aufgang' der Sonne hier, und schnitten sie herunter. Lebe wohl, Daphnis! sagte sie, die Nahmen herunter schneidend, ich will auch deine Spuren auslöschen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verstanden; er stand betäubt da, seine Kniee bebten, Angstschweifs flofs von den Gliedern; er wäre gesunken, wenn Lamon nicht

unterstützend ihn an das Ufer geführt hätte. Ich will dich von dem schrecklichen Ort' entfernen, Daphnis! sagt' er, hier, steig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein ander Glück vorbehalten. Ich habe recht grosses Mitleiden mit dir, du armer Hirt! So sprach er, und gieng zurück.

Lang stand Daphnis da, sinnlos, wie einer, der vom entsetzlichsten Traum' erwacht, und schauernd noch nicht weifs, dafs es nur ein Traum war; sein Herz pochte, und Seufzer drängten sich gewaltsam den bebenden Busen hinauf; itzt flossen Bäche von Thränen von seinen Augen, und itzt warf er sich betäubt zur Erde. Sie ist ungetreu, rief er, sie ist ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglückselig seyn! Sie, die in meinem Arm' weinte, als ihr die Mutter von Lamon's Liebe sagte, sie ist ungetreu! Grausame! Ach! wär' ich die erste Stunde in deinen Armen ge-

storben! Unseliger Tag, da ich zum erstenmal dich sah! zu meinem ewigen Unglück' dich sah! doch — nein, nein, nicht zum ewigen Unglück'! nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle seyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichsten Jüngling an eine grosse Heerde vertauschet! So sagt' er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz besiegten bald den Zorn. Ach! wie glücklich wär' ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär' ich gewesen, glücklicher als alle Menschen, wär'st du nicht ungetreu; itzt bin ich unglücklich! so unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn; das Rieseln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren; die Hitze der Sonne und der kühle

Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schafe werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurückgeh'n an die Quelle, wo ich, in meinen Arm gedrückt, voll Inbrunst dich küſste, wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küſstest. Ach! ich will hingeh'n, die leizten Thränen an dem unseligen Ort' zu weinen!

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zurück. Hier ist es, sagt' er, ach! hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloſs! Hier lagest du, Grausame, am Bach', da ich dich das erstemal fand! Und hier, hier, o Entsetzen! hier liegt die Rinde, die deinen Nahmen trug, von deiner eignen Hand herunter geschnitten! Aber — ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! ach! ich fürchte, ich fürchte! eine falsche Hoffnung;

ich war deiner nicht würdig, Phillis! Ist Lamon nicht liebenswürdiger, als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, dafs falsche Hoffnung dich ungerechter Weise zum Betrüger machen wollte! Itzt rauschte jemand durch's Gebüsch, er sah sich um, und sah die Phillis; er bebte, sie ward blafs, und sah ihn seitwärts an. Was thust du hier, Daphnis? sagte sie, ich wäre nicht hergekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden; ich will geh'n, ich kann mein Band, das ich hier verlohren habe, ein andermal suchen. Zürnst du, Grausame! dafs du mich noch einmal sehen mufst? sagte Daphnis. Itzt that sie, als ob sie ihr Band suchte, und gieng gebückt hin und wieder, und Daphnis fieng auch an zu suchen. Es ist das Band von dir, das ich sonst mit dem Kranz' in die Haare flocht, sagte Phillis; behalt es immer, wenn du es findest; du kannst es dei-

nem neuen Mädchen geben. Mein Band war dir zu geringe, Lamon hat schönere Bänder, sagte Daphnis; vielleicht liegt es dort unter den herunter geschnittenen Rinden verborgen. So sagten sie suchend; aber itzt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigste Schmerz machte ihn stumm, sie schwiegen beyde und suchten. Itzt war er der Phillis unvermerkt näher gekommen, da hört' er sie seufzen; er sah ihr in's Gesicht, und sah sie weinen. Du weinst, Ungetreue! sagte Daphnis, du weinst! Phillis sah ihn thränend an, und sah ihn weinen. Du weinst, Ungetreuer! sagte sie schluchzend, du weinst! Ja, Ungetreuer! weine, ein Mädchen zu seh'n, das du unglücklich machst, ewig unglücklich! Itzt verbarg Phillis das schöne Gesicht voll Thränen mit den kleinen Händen, und schluchzte, dafs der Busen bebte. Itzt trat Daphnis vor sie hin, und nahm ihre Hand, und drückte sie voll Inbrunst an

seinen Mund, und netzte sie mit Thränen. Ach Phillis! sagt' er schluchzend, liebste ungetreue Phillis! Du weinst, o! weine bey meinem Unglück'! Grausamer! sagte Phillis voll Wehmuth, du nennest mich ungetreu, mich, die dich über alles liebt, und du machst mich unglücklich, Treuloser! und liebst ein ander Mädchen! Ich, rief Daphnis erstaunt, ich ungetreu! Ihr Götter! strafet mich, wenn ich ungetreu bin! Und, Phillis — ach! bist du nicht ungetreu? Liebst du den Lamon nicht? — Täusche mich nicht, Phillis! Hast du die Rinden nicht von den Bäumen geschnitten? Lamon fand mich heut' am Bach': Wen suchest du? sagt' er, die Phillis? Armer! sie liebt dich nicht mehr, sie liebet mich; heut' hat sie die Rinden von den Bäumen selbst herunter geschnitten, um auch deine Spuren auszulöschen.

Phillis stand da, ganz erstaunt; itzt fiel sie dem Daphnis um den Hals. Wir

sind betrogen! rief sie; grausamer Lamon! wir sind betrogen! Gestern, liebster Daphnis, gestern weint' ich hier, als ich umsonst dich erwartete; ich sah mich um, da sah ich die Rinden der Bäume herunter geschnitten! O wie erschrack ich! Ich stand halb eingesunken da, als Lamon aus dem Gebüsche kam. Arme Phillis! sagte der Betrüger, du suchest den Daphnis, du erschrickest, da du hier die Nahmen herunter geschnitten findest; du weifst noch nicht, ach! dafs ich die schreckliche Nachricht dir sagen mufs! du weifst noch nicht, dafs Daphnis dir ungetreu ist, ja, Daphnis ist ungetreu; gestern kam er mit einem andern Mädchen, und schnitte die Nahmen herunter. Ich will dich vergessen, Phillis! sagt' er, ich will dich ewig vergessen; da küfst' er sein Mädchen, und gieng mit ihm zurück. Ich hört' es, und sank zur Erde; da hub mich der Betrüger auf. Arme Phillis!

sagt' er, komm! ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treulose ist deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis! wenn du mich liebtest, du würdest glücklich seyn; meine grosse Heerde, meine Triften wären dein; so sagte der Betrüger, und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis! ich weinte die ganze Nacht durch; und, ach! was hab' ich gelitten! Ich will hingeh'n, sagt' ich, diesen Abend will ich hingeh'n, an den Bach, wo ich so oft in des Treulosen Armen lag, und weinen; ich gieng hin und fand dich. Ich entsetzte mich dich zu sehen, und war doch wie entzückt; ich hatte kein Band zu suchen, aber ich wollte böse thun. Ach! wie schwer war es mir! ich fieng an zu weinen; du weintest auch, liebster Daphnis! ach welch ein Glück! wir haben uns wieder gefunden!

Der grausame Betrüger! sagte Daphnis: wie glücklich, dafs sein Betrug uns

nicht länger getäuscht hat! Liebste Phillis! Liebster Daphnis! sagten sie, sich auf das zärtlichste umarmend, sich an einander drückend. Ach! sagte Daphnis, verzeihest du mir, dafs ich dich ungetreu geglaubt habe? Ach! Daphnis! sagte Phillis, Daphnis! bist du nicht böse, dafs ich dich ungetreu glaubte, dafs ich böse that? Itzt antworteten sie sich mit Thränen, und tausend Küssen; er küfste sie voll Inbrunst auf die weisse Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und sie küfst ihm einen Kranz von Küssen um das ganze schöne Gesicht.

Phillis fragt' itzt, warum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre, und Daphnis erzählte, wie ihn der Flufs weggenommen; und Phillis zitterte; und dann erzählt' er von den gutthätigen Fischern. Phillis dankte den Göttern, und bath sie, die Fischer zu segnen; und itzt erzählt' er von dem

Greise, den viele Lasterhafte aus seiner Vaterstadt gejagt, und wie er ihn den Flufs hinaufgeführt habe. Phillis, voll Mitleiden für den Greis, und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt' ihn mit Entzückung; sie hätt' ihn itzt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis sagt' itzt, wie sie der Mutter erzählt habe, dafs sie bey des Daphnis Vater gewesen, und wie die Mutter geweint habe, als sie von Amynten, seinem Vater, hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

Komm itzt mit mir, liebster Daphnis! sagte sie, ihm die Hand drückend. Allerliebste Phillis! sagt' er, ich bin der Glückseligste in der ganzen Welt! Ach! wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln? Ich bin nicht würdig, dafs du mich liebest, nein, ich bin — Itzt küfst' ihn Phillis schnell voll Zärtlichkeit auf die

Lippen, dafs er seine Vorwürfe nicht mehr sagen konnte.

Inzwischen giengen sie durch's Gebüsche, nach der Phillis Hütte. Kaum waren sie unter dem grünen Vordach', da rief Phillis schon: Liebe Mutter! hier ist mein Daphnis! Sie hüpfte itzt in die Hütte, Daphnis folgt' ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freud' entgegen. O Sohn des tugendhaftesten, des besten Freundes! sey willkommen! sagte sie, wie glücklich, dafs du meine Tochter gefunden hast! Die Götter haben euch einander zu lieben bestimmt, die Götter werden euch segnen! Daphnis mufste sich neben ihr setzen, und Phillis hatte Feigen, Granatäpfel und Trauben hergebracht, und setzte sich auch neben den Daphnis. Phillis nahm die gröfste Traube, und legte dem Daphnis die erste Beere auf die Lippen, und die andre afs sie, und so fuhr sie fort, bis die Traube aufgegessen war;

die Mutter sah ihnen lächelnd zu, und ordnete indefs, dafs in drey Tagen Hymen sie auf ewig verbinden sollte, noch ehe die Weinlese käme; denn die Blätter waren schon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis küfste die Phillis: Ach! wie werd' ich froh seyn, sagt' er, wenn ich das Morgenroth des dritten Tages erblicke!

Ihr liebsten Kinder! hub itzt die Mutter an, indem sie beyden die Hände drückte, ihr Trost und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt sind, welche Seligkeit wird es seyn, euer Glück zu seh'n! Und, wie selig ist es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften sich verbinden! sie finden sich immer liebenswürdiger, solche Liebe stirbt nimmer. Ach! Kinder! ich mufs weinen! (itzt stockt' ihr die Rede) ach! ich weifs es, ich weifs, wie selig es ist; in des Tu-

gendhaften geliebtestem Arm' ist auch das Elend nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter sorgten für euch, ihr Kinder! ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden; vielleicht hättest du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wärest vielleicht unglücklich gewesen, wenn gleich seine Triften vom Schilf' des Flusses bis an den Fufs des fernen blauen Berges sich zögen, und wenn seine Schafe und seine Rinder unzählbar sie deckten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einst dem Timetas, dem Rebmann', auf seinem Hügel die wenigen Reben bauen; rings um ein altes Grabmahl her, das auf dem Hügel stand, umgruben sie die Erde, und fanden einen Schatz. Siehe, sprach Timetas, was ich niemahls wagte zu hoffen, ein grosser Schatz! Die Hälfte sey dein! Wie haben wir Arme viel Elend! Wir arbeiten von der Morgensonne bis zu der Abendsonne, und

was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speisen und müde Glieder. Ich brauche deines Schatzes nicht, sprach Palemon, behalt ihn ganz. O! die Armuth sey mir gelobt, wenn es Armuth ist, und die Arbeit, sie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittagssonne brennet mich nicht. Und du freuest dich nicht, Palemon, über den gefundenen Schatz? sprach Timetas. Nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schatz, sprach Palemon; hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn schon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was hätt' ich gefunden? Hätt' ich mich etwa dann müssig auf die Wiesen gelagert, fein in den kühlenden Schatten, und gähnend zugesehen, wie mein Nachbar den Acker umpflüget, oder im Schweifs' seine Reben baut, oder wie der Hirt sorgfältig seiner Heerde wachet; oder hätt' ich dann mehr gegessen, oder mit mehr Begierde? O! schäme dich; lafs

uns den Schatz begraben! Palemon! sprach Timetas, bald begrab' ich den Schatz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom gesunden Schlaf' mit neuen Kräften erwache; dann singen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgensonne grüßt mich mit hellen Strahlen; froh geh' ich dann an des Tages Arbeit, und singe auf dem Feld', wo ich die kleine Heerde hüthe, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe sein Feld bauen. Dann würtzt mir die Arbeit die schlechte Speise, und erhält mich gesund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends müd' in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und, meinen Durst zu löschen, mir einen Krug voll frischen Wassers bringt, oder Most, wenn es zureicht, und meinen Hunger stillet mit Brod und Käse und Früchten! O! wie froh bin ich dann! und wenn ich das

Land hätte von den Clibanischen Gebürgen bis zu den Sandhügeln am Ionischen Meer', ich könnte nicht froher seyn! Lafs uns den Schatz begraben, sprach Timetas, er taugt uns nichts. Und da begruben sie den Schatz. So erzählte die Mutter, und sagt' ihnen, dafs der Tugendhafte immer reich sey; und freute sich mit ihnen, bis das Abendroth anfieng, durch das grüne Vordach zu scheinen.

Daphnis mufst' itzt gehen. Geh! sagte die Mutter, geh, sage deinem Vater, dafs ich die glückseligste Mutter bin; und Phillis gieng mit ihm aus der Hütte, und begleitet' ihn bis an das Ufer. Daphnis! sagte sie itzt, und umschlang ihn mit ihren zarten Armen; in drey Tagen soll Hymen uns verbinden; wie glücklich werden wir seyn? Was gleichet unserm Glück', Daphnis? wie wird unser Leben dahinfliessen? Ach Phillis! sagt' er, sie auf das zärtlichste umar-

mend, es wird seyn wie ein beständiger Frühling. Ja, sagte sie, wie dieser Bach wird es dahinfliessen, der hier durch Blumen fliefst; zwar, mein Liebster! zwar sieht man auch oft eine Distel oder ein Dorngebüsch an seinem Ufer, es werden auch trübe Tage den Frühling unterbrechen; aber, wenn wir tugendhaft sind, in deinem Arm', Geliebtester! werden mir auch die Dornen Rosen tragen, werden auch die trüben Tage wie Sonnenschein seyn. Ja, mein Kind! sagte Daphnis, und mein Vater sagt mir oft: Werde nicht ungeduldig, wenn du unglücklich wirst; mich besuchte auch das Unglück, aber wenn es weggieng, wenn das Glück mich wieder umfieng, dann fühlt' ich's, dafs ich glücklich war. Ja, Daphnis, sagte sie, da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu finden, da waren wir unglücklich; wie fühlten wir da unser Glück, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten,

da waren wir unglücklich; wie glücklich waren wir da, als wir den Betrug entdeckten!

So sprachen sie, und standen itzt am Fluſs'; sie küſsten sich noch, und Daphnis stieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daſs ihn der Fluſs nicht wegnehme; ihr Auge sah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer stand, da rief sie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurück.

Als Daphnis über dem Fluſs' war, da sah er einen Mann vor einer nahen Hütte stehen; er weinte bey dem Mann' aus der Hütte. Ach! sagte der Mann, ich Armer! ach! ich wäre nicht unglücklich, wenn es dieses Kind nicht wäre, das hier neben mir im Grase spielt. Ach! liebes, unglückliches Kind! Aber nein; du bist nicht unglücklich, du lächelst zufrieden im Grase, froh, und weinest nur, wann du mich weinen siehst; ich sehe dein Lächeln, und wei-

ne, Kind! und weine! Ach! fuhr er fort, ich wohnte dort auf dem Berg'; diesen Frühling standen meine Bäume voll Blühten, und die Pflanzen meines Gartens wuchsen schön empor; da kam ein Regenguſs, und ein Strom von gesammeltem Wasser nahm mir meine Hütte und meine Bäume und meinen Garten weg, und wälzte Schlamm und Felsenstücke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng seufzend vorüber. Gesegnet sey der Mann, sprach er, der Unglücklichen beysteht! Die Götter sehen's und segnen ihn. Aber, Götter! warum bin ich arm? ich sah, ach! ich sah den Unglücklichen, und mein Herz wallet auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daſs ich ihm nicht helfen kann! Ach! ich fühl's, ich fühl's, wie selig ich seyn würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach! warum bin ich arm, Götter?

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurück; kaum mocht' er dem Greise erzählen, dafs er in der Phillis Hütte gewesen, und dafs ihn in drey Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Aristus stand schon im bethauten Gras' vor der Hütte; Daphnis kam auch und sein Vater, und itzt bath sie der Greis, mit ihm durch die Wiesen zu gehen. Sie folgten ihm, und er führte sie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend übersah, und den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beschattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Wasser durch die Wiese aus einem rieselnden Bach' leitete, der den Hügel hinunter zwischen Rosinen- und Brombeergesträuch rauschte, und von der einen Seite des Hügels zog sich ein gebauetes Feld weit in die Eb'ne hinunter, und mitten auf dem Hügel stand

eine Hütte und eine Weinkelter, und vor denselben beschattete den aufgeworfenen Rasen eine Laube von Hollundergesträuch.

Itzt umarmte Aristus den Amyntas und seinen Sohn. Du mein Freund! und du mein Sohn! sprach er, diese Hütte, und diese Bäume, und dieser Hügel gehören euch zu; ich übergebe sie euch. Gestern hab' ich den Hügel erkauft, und ich will bey euch wohnen, in dieser Hütte, unter diesen Bäumen, an diesen Quellen soll mein Alter verfliessen; und wenn ich sterbe, ihr Freunde! wenn ich, o Amyntas! in deinen Armen sterbe! dann begrabet mich dort zwischen den zween schattigen Bäumen, wo die blauen Lilien blühen. Amyntas vermochte vor Entzücken, vor Erstaunen, lang nichts zu sagen. Ach! sagt' er endlich, seinen Freund umarmend, ach Freund! wie grofsmüthig bist du! Ach! wie froh wird mein graues

Alter in deiner Umarmung dahinfliessen! Daphnis! wenn wir dann sterben, Daphnis! dann begrab uns neben einander unter den Lilien; und dann sollen die Bäume bey dir und deinen Kindern Aristus und Amyntas heissen.

Mit traurigem Stillschweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl, und itzt giengen sie zu oberst auf den Hügel in die Laube. Daphnis sah sich um, und entdeckte jenseit des Flusses seiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Ort', wo er stand, und rief die Greise herbey, und wies ihnen voll Entzückens die Wohnung seines Mädchens. Lang sah er aufmerksam hin, ob er nicht etwa seine Phillis unter dem grünen Vordach', oder durch die grünen Ranken am Fenster in der Hütte sehen könnte, aber er konnte sie nicht sehen; und itzt sang er vor Freude ein Lied, so laut, dafs sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu

besehen, die reinlich und bequem war, ungeschmückt, aber die Morgensonne mahlte schwebende Schatten von Ästen und Rosengesträuch, die vor den Fenstern winkten, an die weissen Wände. O Aristus! rief er entzückt, und hüpfte zu ihm hin, und küfst' ihm die Hand. Itzt gieng er um die Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Äste mit Stäben unterstützt unter der Last der Früchte gegen das hohe Gras hinuntersanken, und von einem Baum' zum andern Bogen von Reben herübergezogen. Ach Phillis! welche Freude hab' ich dir zu sagen! Diefs soll unser Wohnort seyn! O gütiger Aristus! rief er, und hüpfte noch einmahl zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das göttliche Entzücken, das nur der Grofsmüthige fühlt. Welche Seligkeit, das dan-

kende Entzücken derer zu sehen, denen wir Gutes gethan!

Daphnis gieng itzt freudig den Hügel hinunter, um seine kleine Heerde auf das Feld zu führen; und Aristus und Amyntas blieben in frohen Gesprächen an der Morgensonne auf dem Hügel. Als er itzt hinter der Heerde hergieng, da sagt' er zu sich: Itzt hab' ich einen Hügel, und die Hütte wird itzt leer; und itzt, ihr Götter! ihr habt es erhört, da ich seufzte; und itzt kann ich dem Unglücklichen helfen, den ich gestern sah; ich will meinen Vater bitten, dafs er ihm die Hütte schenke; so sprach er, und kam indefs zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und dafs ihn morgen Hymen mit der Phillis verbinden sollte, und bath sie dann alle, an diesem Fest' zu erscheinen. Glück zu! Daphnis! sagten die Hirten alle, du bist deines Glü-

ckes würdig; wir wollen bey deinem Fest' erscheinen, mit frischen Kränzen, und wohl gestimmten Flöten, und mit Mädchen. Itzt huben sie an zu erzählen, wie sie sich freuen wollten; sie probierten ihre Flöten, und jeder wählete sich schon sein Mädchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten versprachen ihm alle noch einmal, so bald der Morgen komme, auf seinem Hügel zu seyn.

Daphnis wollte itzt in die alte Hütte gehen; aber er fand den Aristus und seinen Vater schon nicht mehr da. Wie sehr erstaunte Daphnis, als der Unglückliche, den er den Abend zuvor gesehen hatte, ihm entgegen gieng! Ach Daphnis! Daphnis! sprach itzt der Mann, indem häufige Thränen von seinen Augen flossen, wie soll ich euch danken? Wie soll ich das Entzücken, die Dankbarkeit dir sagen? Keine Worte, meine Freudenthränen selbst können es nicht! Ach

ihr Götter! wie selig ist der Mann, durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir diese Hütte und diese Bäume geschenkt. Daphnis ganz entzückt umarmte den Mann: Erzähle, sagt' er, erzähle mir die frohe Geschichte: wie hat dich mein Vater gefunden? Heut', fuhr der Mann fort, las mein Kind Äpfel an deinem Hügel; da kam dein Vater, und nahm es auf seinen Schoofs, und fragt' es, wer sein Vater wäre. Philetas, stammelte das Kind. Und wo ist eure Hütte? Da weinte das Kind; Wir haben keine Hütte, und keinen Garten, und keine Bäume mehr. Itzt fragte Amyntas, wo ich wäre; und befahl ihm, mich zu ihm zu führen. Da hüpfte das Kind von seinem Schoofs, lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater; ich mufst' ihm mein Unglück erzählen. Philetas, sprach er, die Hütte, die dort über der Wiese steht, und die Bäume, die sie beschatten, sollen deine

Hütte und deine Bäume seyn; ich wohne itzt hier auf dem Hügel, sey du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte die Stimme eines Gottes zu hören, ich besorgte zu träumen; ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen. Itzt schwieg Philetas, und sah gen Himmel. Inzwischen dafs sie so sprachen, hatte das unschuldige Kind die kleinen Arme um des Daphnis Knie' gewunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. Lebe glücklich, Philetas! sprach Daphnis, in deiner Hütte, und deine Bäume seyen gesegnet; und hob indefs das Kind auf seinen Arm, und küfst' es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in seinen Locken, und auf seinem glatten Kinne spielte.

Daphnis gieng itzt auf seinen Hügel, und erzählte da sein unvermuthet Entzücken, und, so bald er konnte, eilt' er über den Flufs; aber Phillis war noch

nicht an der Quelle. Er legte sich unter einer Weide in den Schatten, und die Hitze des Mittags und das Rauschen des Baches schläferten ihn ein. Plötzlich weckt' ihn eine Handvoll Blumen, die ihm in's Gesicht geflogen war; schnell sah er auf, und sah die Phillis lächelnd vor ihm stehen; er wollt' ihr in die Arme hüpfen, und sah itzt, dafs er fest gebunden war; er suchte sich los zu reissen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, dafs ihr der Blumenstrauſs vom Busen fiel. Du loses Mädchen! sagte Daphnis, warte, warte, bis ich mich los gebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen! So sagt' er lachend, und umsonst sich hin und her windend. Räche dich nicht, Daphnis! sagte das Mädchen, bis ich dich los gebunden habe; wie willst du dich rächen? Ich will dich küssen, sagt' er, so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet!

Nein, Daphnis! sagte sie, nein, ich binde dich nicht los, bis du mir versprochen hast, mich eine ganze Stunde nicht zu küssen. Phillis — sagt' er, wie kann ich das versprechen? Aber Phillis band ihn nicht los. Ich will dich nicht küssen, rief er endlich, und da band ihn das Mädchen los. Itzt wird er sein Versprechen nicht halten, dachte sie; aber er zwang sich schalckhaft zur Rache, und saſs da, und küſste sie nicht. Er hatte wenig Augenblicke gesessen, da lächelte sie ihn lüstern an, aber er küſste sie nicht. Daphnis, sagte sie itzt, ich glaube die Stunde ist vorbey. Vorbey? sagt' er, du hast lange Weile; noch nicht der vierte Theil der Stunde. Itzt lächelte Phillis beschämt, und wartete wieder. Ach! itzt ist sie gewiſs vorbey, sagte sie. Du triegest dich, Phillis! sagte Daphnis; noch nicht die Hälfte. O Daphnis! sagt' itzt Phillis, du hast dich genug gerächet; ist's dir so

leicht, mich nicht zu küssen? Itzt schmiegte sie sich in seine Arme, und legt' ihre Wangen auf seine Lippen, und sah ihn schmachtendlächelnd an. Itzt lachte Daphnis, und drückte sie an seine Brust, und regnete Küsse auf ihre Wangen.

Ach Phillis! sagt' er, immer durch Küsse unterbrochen, ach Phillis! wie schwer ist mir die Rache geworden! Und wenn es meine ganze Heerde gegolten hätte, so hätt' ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis! sprach er mit Ernst im Gesicht', ach! was hab' ich dir zu sagen! Götter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute sah und vergoſs ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie sind sie lieblich, die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen giessen! lieblicher, viel lieblicher als der Thau, der im Frühling' auf

Blumen zerrinnt! Aber höre, meine Geliebte! ich muſs dir alles erzählen: Aristus, der Greis, hat uns einen grossen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen, und eine grosse Hütte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unsre Herzen in Dank zerschmolzen! Aristus weinte auch; o selige Thränen dessen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglücklicher kam, dem ein Bergstrom Hütte und Bäume geraubt hat, da schenkt' ihm mein Vater unsre Hütte und Bäume. O der redlichste Mann! Er weinte Freudenthränen in meinen Armen. Phillis schluchzte bey der Erzählung, und Daphnis küſste die Thränen von ihren Wangen, daſs nicht eine davon in den Busen entfiel. Wie schön wird es seyn, Phillis! fuhr er fort, wenn unsre Schafe in dem hohen Gras' um den Hügel her sich verlieren, indeſs daſs ich

der Bäume warte, und du des Gartens! oder dafs wir uns umarmend im Schatten liegen, und den Göttern danken! Ach Daphnis! Daphnis! sagte itzt Phillis, voll der zärtlichsten Freude ihn an die weisse Brust drückend, ach wie glücklich sind wir! zwar wär' ich auch arm glückselig bey dir gewesen, in kleiner sinkender Hütte, im einsamen Wald', da wären mir die Blumen des Grases wohlriechende Rosen, und die Früchte des wilden Gesträuches, und die Wurzeln der Kräuter süsse Speisen gewesen; aber die Götter schenken uns noch Bequemlichkeit und Überfluſs. Ach wie entzückt mich unser Glück, weil es auch dein Glück ist!

Komm, liebe Phillis! sagte Daphnis, indem er sie küssend von seinem Schoofs aufhob; komm, wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbisse steh'n, vielleicht sehen wir da unsern Hügel; und itzt giengen sie auf den Hügel. Im

Schatten der breiten Kürbisblätter sah Daphnis sich um; itzt hüpft' er: Phillis! rief er, siehst du dort unsern Hügel, dort, über meinen Finger hin, den mit den vielen schönen Bäumen. Ja, Daphnis! ja! rief Phillis, ich seh' ihn, und die Quelle; wie sie daherfliefst durch das Gras und Gesträuch! ich seh' auch die Hütte, Daphnis! sie ist grofs und schön; wie sich die Bäume über ihr die Arme bieten! wie man bey'm Tanz' sich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchschlüpft. Ich seh' auch eine Laube, eine lange, grüne Laube vor der Hütte. Ach lieber Daphnis! umarme mich! o wie glücklich werden wir seyn! Ach! ich sehe schon, ich fühle schon die mütterliche Freude; ich seh' es, wie ich in der Laube sitze, und mit dem lächelnden Kind' auf dem Schoofs' spiele, indefs da die andern um uns her im Grase plappern und mit Blumen

spielen, oder unter den jungen Schafen, gleich grofs, im Grase hüpfen. Ach! welche süsse Hoffnung! Aber du! wer ist der, geschwind, wer ist der, der aus der Hütte in die Laube geht, mit grauem Haupt'? O Phillis, es ist Aristus; sagte Daphnis. Ach Aristus! rief das Mädchen ganz entzückt, du guter Aristus! du Vater!

Liebstes Kind! sagt' itzt Daphnis, indem er sich zwischen den Ranken der Kürbisse setzte, und sie auf seinen Schoofs nahm, liebstes Kind! ach wie glücklich bin ich! du liebest, ach du liebest mich! diefs allein, ja, diefs allein macht mich glücklich! Ach was für Freude, was für Entzücken fühl' ich die ganze Zeit, dafs ich dich liebe! Würdest du mich nicht lieben, o so würden alle Hügel, alle Heerden, alles, alles würde kein Glück seyn! Aber in deinem Arm', Kind! in deinem Arm' bin ich der Glückseligste! Morgen soll ich vor Amorn

schwören, dafs ich dich lieben wolle. Ach Phillis! wenn mein Haupt einst grau ist, wenn mein Herz das letztemal bebt, dann wird es noch so voll Liebe seyn, wie es itzt ist. Ach Daphnis! liebster Daphnis! sagte Phillis, und drückte seufzend ihre Wangen zärtlich an seine Wangen.

Sie sassen itzt voll Entzückens da, und küfsten sich und schwiegen. Phillis! hob Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mädchen freuen sich über unser Glück; alle, die um unsern Hügel wohnen, haben mir versprochen, an unserm Fest' zu erscheinen; und ich werde sie in unsrer Laube bewirthen. Und die Hirten und die Mädchen um unsre Hütte, sagte Phillis, haben mir auch versprochen, an unserm Fest' zu erscheinen. So sprachen sie, und freuten sich, so viel Leute zu wissen, die sich als Freunde mit ihnen freuen.

Indefs, dafs sie so sprachen, kam der Abend. Daphnis stand auf, um über den Flufs zu gehen; Hand in Hand giengen sie den Hügel hinunter. Ach! sprach Daphnis, wie froh werd' ich seyn, wenn es Morgenroth ist! O wie werd' ich den Tag begrüssen! mit welcher Freude! mit welchem Entzücken! So bald es Morgenroth ist, Phillis! so bald es Morgenroth ist, will ich vor deiner Hütte seyn. Noch eh' es Morgenroth ist, sagte Phillis, noch eh' es Morgenroth ist, werd' ich dir voll Ungeduld durch's Laub am Fenster entgegen sehen; und wenn ich dich kommen sehe, dann wird mir vor Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegen rufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speise im Schnabel herfliegt. Ja, sagte Daphnis, sie küssend, ich bringe dir

auch Speise auf meinen Lippen, tausend Küsse bring' ich dir.

So sprachen sie, bis Daphnis in den Nachen gestiegen war.

DAPHNIS.

DRITTES BUCH.

In frohen Träumen schliefen sie beyde die Nacht durch. Kaum begrüfste die frühe Schwalbe den hellen, schön lächelnden Morgen, als plötzlich dem Daphnis der Gesang vieler Flöten und vieler Mädchen den Traum verjagte, Die Hirten und ihre Mädchen kamen schon gesammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und sangen dem Daphnis ein frohes Hochzeitlied vor der Hütte. Voll Entzückens hüpfte Daphnis auf. Sey mir gegrüfst, rief er oft, sey mir

gegrüfst, seligster meiner Tage! Dann hüpft' er bekränzt, sein braunes Haar mit einem neuen Band' aufgebunden, festlich geschmückt hüpft' er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bey denen Aristus und Amyntas schon standen, und sich freuten, dafs sie bey des Sohnes Fest' erschienen.

Itzt giengen sie den Hügel hinunter, und die Greisen sahen ihnen freudig nach; sie hüpften an den Flufs, und in die Nachen, die schön ausgeschmückt, jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer standen. Sie fuhren singend an das andere Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Itzt hüpften sie wieder aus den Nachen, banden sie fest, und giengen mit lautem Gesang' nach der Phillis Hütte, wo ein grosser Trupp von Mädchen und von Jünglin-

gen gesammelt stand. Freudig mischeten sie sich unter sie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hütte, wo ihn Phillis mit tausend Küssen begrüfste.

Indessen warteten die Mädchen und die Jünglinge mit Gesang vor der Hütte. Ein schöner junger Hirt mit langen goldnen Locken hatte die Jünglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leyer von Elfenbein unter seinem Arm' tragend, glich er dem schönen Apoll, als er unter den Hirten war; es hielten ihn auch viele für einen Sohn dieses jugendlichen Gottes. Auf selbigen Triften war kein Hirt so schön, keiner so weise: er hatte eine Kenntnifs von dem Einfluss' des Gestirns und von den Wirkungen der Kräuter, und war als Jüngling schon das Orakel weit umliegender Gegenden; er war der beste Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm sang gleich die ganze Gegend; er besang die Tugend, die jugendlichen

Freuden und den Amor, und seine Lieder wurden in den Tempeln bey den Festen gesungen. So oft er bey der Heerde auf der Flur sals, sammelten sich die Mädchen und die Jünglinge, und bathen ihn, ein Lied in die Leyer zu singen; sie lagerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bey der Mittagshitze um den Stamm eines Baums sich herlagern, der Äste mit Schatten über sie ausstreckt. Seine Lieder tönten so herrlich in die Saiten, dals alle sich vergassen, und unter den Göttern zu seyn glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Geschicklichkeit verliehen; denn er wulste künstlich Bilder in Holz zu schneiden, die er in den Tempeln aufstellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von seiner künstlichen Hand, und in den nahen Hain hatt' er das Bildnils des Pan's unter die höchste Eiche gestellt.

Er hatt' auch den Amor gebildet; man

hätte den kleinen Gott in dem Bilde gekannt, wenn er auch ohne Pfeil und Köcher gewesen wäre: das frohe Lächeln des Knabens und seine lebhafte Stellung verriethen, dafs es Amor war. Er stellte dieses Bild in seinem Baumgarten in eine Laube. Einmahl sang der Jüngling, bey'm Mondlicht' in der Laube, ein bezaubernd Lied von der Liebe; da hört' er ein Rauschen, sanft wie wenn Zephir im Laube spielt, oder wie wenn die Bienen schwärmen, und ein Geruch, lieblicher als der Rosen, verbreitete sich in der Laube. Amor liefs sich auf einer silbernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie sassen theils auf die Ästchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüthe.

Jüngling! sagt' indessen Amor, ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut; ich bin es, den alle Götter ehren; ich

war es, der Apollen's Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidenswürdig machte; ich bin es, der den Witz schärft, und die Sterblichen menschlicher, und die Redlichen selbst in der Tugend fühlender macht; mich ehret der Fürst auf dem Thron', und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Lasterhaften entflamm' ich, um ihn zu strafen; und dem Redlichen beselige ich sein Leben mit der gröfsten Wollust, die den Sterblichen gewährt ist: wollüstiges Verlangen, holde Wehmuth, schmachtend Entzücken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich so fühlend verehret wie du; ich will dich beglücken; kein Sterblicher soll beglückt seyn wie du. So sprach Amor, und verschwand.

Itzt fühlte der Jüngling zärtlicher als zuvor. Eine sanfte Sehnsucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt ihn in einer wollüstigen Schwermuth. Itzt gieng er, wenn die

Vögel den frühen Morgen grüſsten, und wenn der Mond schien, in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, so oft fand er einen frischen Blumenkranz auf dem Haupte seines Amor's; er sah's erstaunt, und hielt es für eine glückliche Ahnung. Einsmahl war er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kränze, und entschloſs sich, die Nacht bey dem Bilde zu wachen; er wachete lang, bis zur Stille der Mitternacht, da hört' er rauschen; leise verbarg er sich hinter das Bild, und ein Mädchen schlich sich durch das Gebüsche, das seinen Garten umkränzte; mit leisen Schritten schüchtern eilt' es der Laube zu; ein weisses Kleid deckte flatternd den schlanken Leib, und braune Locken walleten auf dem weissen Gewand' und den entblöſsten Schultern. Ein Mädchen von schlanker Länge; sie glich der Juno, aber ihr Ernst war lächelnder. Sie trat hinein in

die Laube, und sah mit schmachtendem Auge die Bildsäul' an Amor! sagte sie, und seufzte: wie lang soll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach! mein Herz überfliefst von Liebe; ich seufze, ich schmachte! Damon! ach! sähest du die Thräne, sähest du die zärtlichste Thräne, die von meinem schmachtenden Aug' itzt rollt, du würdest sie von den Wangen küssen! du würdest seufzen, und mich lieben! Ach! wann soll ich, in seinen Arm hingesunken, glücklich seyn, und, Amor, dich mit Freudenthränen loben?

So sagte sie, und wand einen Blumenkranz um das Haupt des Amor's. Damon hatte sie ganz entzücket belorcht; die Liebe safs mächtig in seinem bebenden Herzen; er seufzte, und trat zitternd hinter der Bildsäule hervor, und sank mit umschlingenden Armen stumm an des Mädchens Busen, und fühlte, dafs er der seligste Sterbliche sey. Diefs

war der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Itzt stieg die Sonne hinter dem Berg' hervor, und die Fluren lachten ihr entgegen; und Phillis trat itzt aus ihrer Hütte hervor, und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen. Daphnis führte sie an der Hand, schön wie der junge Bacchus, und lächelnd wie ein Liebesgott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und fast jugendlich lächelnd. Gepaart giengen sie itzt alle in die Nachen; eine grosse Flotte schwamm itzt über den Flufs. Man sagt, es haben Liebesgötter in den Lauben auf den Nachen geschwärmt; das sanfte Schütteln der Blätter, der Rosengeruch, und die muthwilligen Spiele auf den Busen mit Bändern und Blumen haben sie verrathen. Jeder hob itzt sein Mädchen sanft drückend aus dem Nachen; Daphnis und Phillis giengen voran, und

führten sie auf den Hügel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zärtlicher Freude und mit offenen Armen entgegen gieng. Sey mir gegrüſst, sagt' er, beyde Händ' ihr drückend, sey mir gegrüſst, o Weib des besten Freundes! welche selige Tage haben auf unser graues Alter gewartet! Sey mir gegrüſst! Und Aristus und Philetas, dem Amyntas die Hütte geschenkt hat, eilten der Phillis entgegen, und segneten und umarmten sie.

Die Jünglinge und die Mädchen stellten sich itzt in rundem Kreis', wie ein Blumenkranz, um den Altar her, der dem Amor aufgebauet war, und sangen Hochzeitlieder. Daphnis und Phillis standen vor den Altar hin; kein schöneres, kein zärtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Kränze von weissen und rothen Rosen wanden sich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand sich um ihre Hüften. Daphnis

hielt einen Tauber auf der Hand, und Phillis eine Taube; sie würgten itzt die Tauben, die die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig bey'm Würgen, und itzt legten sie selbige auf den Opferstein, bedeckten sie mit wohlriechenden Gesträuchen, und gossen Honig und Öl darüber; jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbey, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannt' itzt, und eine Wolke voll süsser Gerüche stieg mit den Hochzeitgesängen zum Olymp'.

"O Amor! (sangen sie von Flöten begleitet) du süsser Gott der Liebe! o wie süfs ist es, lieben und geliebet seyn! Es lieben die Götter in den Hainen und die Götter in den Flüssen; und die Nachtigal singt von dir die stillen Nächte durch! Alles liebet, o Amor! süsser Gott der Liebe!"

"Keimt nicht die Liebe schon im

kleinen stammelnden Kind', das lächelnd mit den Blumen spielt? Ja, sie keimt wie eine junge Blume am ersten Frühlingstag' in der Knospe! O Amor! süsser Gott der Liebe!"

"Wer nicht liebt, der lebt im öden Winter, der ist wie ein träger Bach, der nicht rauschet, wie ein stummer Vogel, der nicht singt, und wie ein dürrer Baum, der nimmer blühet. O Amor! süsser Gott der Liebe!"

"Ihr, die ihr liebet und geliebet seyd, riechen euch die Blumen nicht lieblicher? rauschen euch die Quellen nicht angenehmer? singen euch nicht alle Vögel Brautlieder? O Amor! süsser Gott der Liebe!"

"Dafs Pan eure Heerden beschütze, und Ceres und Bacchus eure Früchte und eure Reben, und dafs die Hausgötter freundlich in euern Hütten wohnen! Und du, schwing' deine Fackel über sie, dafs ihre Liebe nimmer erkalte, o

Hymen! süsser Gott der Ehen, o Hymen!"

Indessen hatten des Daphnis Vater und Aristus und Philetas an der Seite des Hügels dem Pan, dem Schutzgott' des Feldmanns und der Heerden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreisern umwunden, geopfert; und die Mutter der Phillis that stille Gebethe der Göttin der häuslichen Geschäfte und der weiblichen Geheimnisse.

Alle sammelten sich itzt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirthschaftlich einen langen Tisch mit schmackhaften Speisen, und Früchten, und Blumen geschmücket hatte. Itzt umkränzten sie den Tisch, und Phillis und Daphnis sassen oben an, wie in einem wohlgemachten Kranz' die Lilie und die Rose mitten auf der weissen Stirne des Mädchens stehen soll. An ihrer Seite mufste des Philetas kleines Kind sich setzen; Anmuth und Freude lächelten

auf seinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf, und küſste ihre Hand. Dann saſs das Alter, Aristus und der Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geschichten, die man dem nahe Sitzenden erzählte, flüstern in des Mädchens Ohr, herrscheten um die Tafel her; bald aber verliefs die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten sie alle im langen Kreis', mit fest gehaltenen Händen. Daphnis war der erste im Kreis', und Phillis die letzte, dann schloſs sich der Kreis, und dann kamen sie beyde zusammen, und küſsten sich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis muſsten mitten in dem Kreis' allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um sie her; oder die besten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten die Tänze der Schnitter, oder

des Sämanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz' eines jeden Bewegung nach, und die übrigen sangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Sämanns und des Winzers und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, dafs ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz' giengen sie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten sich zu erfrischen, zu scherzen, oder sich Geschichten zu erzählen.

Mein Schäfer hat sich einmahl übel betrogen, so sagt' ein Mädchen, und streichelte seinen Schäfer am Kinn'; übel hat er sich betrogen, so erzählte sie der Phillis: Ich hatt' ihm versprochen, zur gewissen Stund' ihn im Gebüsche zu finden, aber der gute Schäfer mufste lang, lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren unordentlich, und der

Kranz zerrissen. — Ja, unterbrach sie der Hirt, und der ganze Busen entblöfst. — Ich wollt' ihm in die Arme hüpfen, fuhr das Mädchen schamroth fort, da trat er zurück. Schäfer! sagt' ich, ich konnte nicht eher kommen; Damöt, der liebe Damöt lief mir nach; als ich zu dir eilte, da hüpft' er in meinen Schoofs, und zerrifs mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Busen, und rifs die Bänder los; so sprach ich, und wollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schäfer, flieh nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen! Da floh er noch schneller; ich sah ihm nach, er stampft' auf die Erde, und — Ja, unterbrach sie der Schäfer wieder, ich war zornig; die Grausame, sagt' ich, sie ist mir ungetreu, vielleicht schon lang', und sie betrog mich noch immer; itzt hat sie es mir gesagt, und doch wollte sie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wäre; ich sag-

te noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermuthet stand ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich sah sie an, und sah ein kleines Kind auf ihrem Schoofs' spielen, und ihre Bänder zuschnüren, und Blumen auf ihren Busen pflanzen. Siehst du, böser Hirt, sagte sie, traurig und zärtlich mich ansehend, siehst du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Ist diefs Damöt, rief ich erstaunt, der dir die Bänder abgerissen? und war voll Scham und voll Entzückens über den entdeckten Betrug. — Ja, sagt' ich, ja, fuhr das Mädchen wieder fort, diefs ist Damöt: warum hast du dich erzürnt, lieber Schäfer? aber gewifs, gewifs soll mich künftig nichts aufhalten, weil du so böse wirst. Da kamst du näher, und drücktest mir die Hand, und verbargst weinend dein Haupt in meinen Schoofs; je mehr ich sagte: Heb' dich auf, Schä-

fer, dafs ich dich küsse; je mehr weintest du, und sagtest: ich bin nicht werth, dafs du mich küssest. So erzählte das Mädchen, und wandte sich zum Hirten, und küfst' ihn.

Ach! wie süfs ist es dann, sich so wieder zu versöhnen! sagte Phillis, indem sie den Daphnis küfste. Ja, sagte Daphnis, nie war ich entzückter, mein Kind! als da wir uns versöhnten, da uns Lamon betrog.

Mich hat einst mein Mädchen betrogen, sagt' ein Hirt, sein Mädchen auf dem Schoofs haltend, das bey der Erzählung lachte. Ich lag einst am Fluss' und schlief; plötzlich weckte mich eine Stimme: Hirt! sagte die liebliche Stimme, ach! so oft du hier am Fluss' gehest, dann seh' ich dir seufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entfernest, dann gleichet nichts meinem Schmerz'; aber wenn du an dem Fluss' schläfst, ach wie froh bin ich dann!

ich geh' dann an's Ufer und küsse dich; ich kann's nicht länger verhehlen; ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich, ach! dafs ich's gestehen mufs, eine schöne junge Nymphe! Willst du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, sagt' ich: ich liebe schon ein schönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich sehen würdest, wenn du meine grünen Locken sehen würdest, wie sie um den schneeweissen Rüken und um die schlanken Lenden flattern, wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen sehen wirst, dann wirst du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauschen. Ich kann dich nicht lieben, sagt' ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du schön wärest wie eine Huldgöttin, und wie die Venus selbst; ich liebe meine Chloe, und würde sie nicht für die ganze Welt verlassen; ich will, du arme

Nymphe, ich will den Flufs verlassen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verläfst. Du Grausamer! sagte die Nymphe, ich will dich auf dem Land' verfolgen, die Waldgötter sollen dir die Schafe rauben, und dich in den Flufs tragen. Ach! sagt' ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben müssen; so kann ich doch niemand als meine Chloe lieben. Sie müssen dir die Chloe rauben, wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte sich in ein lautes Gelächter verlohren; da trat meine Chloe, beyde Seiten haltend, laut lachend hervor. Ich konnt' es nicht länger, sagte sie, lieber Hirt! — Ja, unterbrach ihn itzt das Mädchen, ich mufste lachen, bald wär' er über die Nymphe böse geworden; aber wie entzükt war ich da, als ich deine zärtliche Treu' so erfuhr! sagte sie, ihn an die Brust drückend.

Unter solchen Freuden näherte sich

der Abend, und der Mond trat still herauf; da sammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergesträuch. Die Melone im grünen Netz', in einem Kranz' von Trauben, lachete ihnen von der Tafel entgegen; rothwangige Äpfel und Birnen; der Granatapfel mit der grünen Krone und der gespaltenen Brust; die süsse Feige, und alle Früchte, die der milde Herbst anbot, Früchte in glatten und wollichten Hülsen, oder in harten Schaalen, standen da in langer Reihe, in Schüsseln, mit Blumen und wohlriechenden Kräutern vermischet, und Krüge voll Wein und Most, mit dem geheiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, standen hoch aus den Schüsseln empor.

Als sie sich um die Tafel herlagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer, und der den Amor geschnitzt hatte: Da,

Freund! (sprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab) da nimm den Becher; ich hab' ihn für dich geschnitzt, er soll das Zeichen unsrer Freundschaft seyn, er soll voll Wein um die Tafel hergehn; und jeder, der trinkt, soll ein Lied singen. Daphnis nahm den Becher voll Freude: Deine Freundschaft ist mir sehr schätzbar, Damon! sprach er, den Becher in der Hand drehend, die künstliche Arbeit zu bewundern. Der frohe Lyäus war da herausgeschnitten, auf seinem Wagen mit schmeichelnden Tigern gezogen; seinem Wagen folgte Silen, possierlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achseln aufrecht auf dem Esel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satiren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrsusstäben, und Zaubertrommeln, und Klapperschaalen und Flötten, oder mit Weinschläuchen auf den

Achseln. Über ihnen an dem Blumenkranz', der an dem obern Rand' des Bechers geschnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunter streuten; Amor flatterte in ihrer Mitte; und schofs Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen schienen, aber schalkhaft sich umsah'n, ob sie noch nahe genug wären, von ihm bemerket zu werden.

Itzt gofs Daphnis voll Freude schäumenden Wein in den Becher, und sang: "Du Wein! (so sang er) o wie bist du lieblich in den Armen meines Mädchens! und wenn dich sein Kufs begleitet, ach! dann trink' ich lauter Freude; denn der Kufs des lieben Mädchens öffnet schnell mein Herz der Freude. Ich will an dem Fufs' des Hügels eine heilige Laube pflanzen, für Lyäen und für Amorn, und will sie von Reben pflanzen, und dann will ich in der Laube, in dem Schoosse meines Mädchens, Amorn mein

Entzücken danken, und Lyäen meine Freude."

So sang er, und gab den Becher der Phillis; sie nahm ihn lächelnd und sang: "Du Rose! (so sang sie) ja du riechest lieblich, wenn dich nur mein Daphnis pflücket; und wenn er mich freudig küssend dich auf meinen Busen pflanzet, ach! dann riech' ich lauter Freude; denn der süsse Kufs des Schäfers öffnet schnell mein Herz der Freude. Pflanze, Schäfer, eine Laube für Lyäen und für Amorn; ich will dann dem Gott' der Liebe Rosen zu den Reben pflanzen, und will dann, in deinen Armen, Amorn mein Entzücken danken."

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz; alle sangen lustige oder verliebte Lieder; ein loser Jüngling sang: "Bald hätt' ich dich geliebet, du sprödes, böses Mädchen! doch sey nur spröd und böse, verachte nur die Lie-

be! du magst, du magst mich fliehen. Seit du, bey'm tiefen Brunnen, den Schafen Wasser schöpftest; da du, dich immer bückend, den Eimer aufwärts zogest, da sah ich, armes Mädchen! dir in den leeren Busen."

Ein kleines junges Mädchen sang zart, wie die junge Lerche: "Ich will nicht lieben, so sag' ich immer; seh' ich die Vögel auf Ästen schnäbeln, dann sag' ich immer: Ich will nicht lieben. Seh' ich den Schäfer, den braunen Schäfer, dann sag' ich: Schäfer! ich will nicht lieben. Ach! sagt mir, Mädchen! die ihr schon liebet, ich hab', ich habe ja nichts zu fürchten, wenn ich gleich seufzte, so oft ich sage: Du brauner Schäfer! ich will nicht lieben."

Der Becher war izt an den Damon gekommen, der ihn geschnitzt hatte. Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du must das Lied auch spielen; wo ist deine Leyer? Ich mag, ich mag

nicht spielen; ich will ohne die Leyer singen, sprach er, als ein loses Mädchen ihm seine Leyer lächelnd in die Arme legte; alle Mädchen und alle Jünglinge klatschten in die Hände, und riefen: Du must, du must itzt spielen. Er nahm die Leyer, und stand auf; alles schwieg itzt aufmerksam, kaum rauschte ein Band oder ein Blatt am Kranz', und izt hob er an, in seine Leyer zu singen:

"Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet und trinket, dafs euch das Herz voll Entzückens hüpft, dafs Freude auf Stirn' und glühenden Wangen lacht. Denn glaubt's, ihr Jünglinge, ich sah, ich sah Lyäen, den jugendlichen, den frohen Gott; er lag da, halb mit Schatten bedeckt, in der grünen Laube; auf einen Weinschlauch hingelehnt, von Ranken umflattert, lächelnd lag er da, und Amor lehnte den einen Arm auf Lyäen's Knie, und wand sich mit

dem andern ein Rebschofs um's Haupt. Trunkene Faunen taumelten um die Laube her, und tanzten mit Nymphen, und bückten sich im Tanz', und hoben die sträubenden Nymphen hoch empor, und küfsten sie an's schlagende Herz. Amor! sprach itzt Lyäus, ach Amor! ja, ohne dich ist auch der Wein blöde. Ach wie müssig, wie leer ist das Herz, das nicht vor Liebe pocht! auch der Nektar, der Nektar selbst ist blöde! Lafs Amor, lafs mein Herz nimmer, nicht einen Augenblik, ohne Liebe seyn. Ja, wenn ich liebe, wenn ich liebe, dann fühl' ich, dafs ich Lyäus bin, der Gott des Weins und der Freude. Lyäus! sprach itzt Amor, Lyäus! dein Wein, was hab' ich dem zu danken. Du giebst dem Blöden Muth; die Liebe, die itzt sterben will, rufst du in's Leben zurük; selbst dem erkalteten Greis' lachet bey'm Trunk' die Liebe, wie die

weichende Sonne im Abendroth', zurück. Du, du schärfest die Freuden, du würzest den Kuſs; ja, wenn ich trinke, wenn ich trinke, dann fühl' ich, daſs ich Amor, der Gott der Liebe und des Entzückens, bin. So sprachen die Götter. Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet und trinket, daſs euch das Herz voll Entzückens hüpft, daſs Freude auf Stirn' und glühenden Wangen lacht!" So sang der Jüngling, und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen sassen lang', als ob sie noch horchten. So freuten sie sich, und sangen, und tranken, und küſsten, bis der Mond weit heraufgestiegen war; und da verliessen sie die Laube, und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hüpfend, und flötend und singend, wie die Bacchanten auf den Weinbergen. O

Hymen! sangen sie, süſser Gott der Ehe! o Hymen! Die Dryas lispelte harmonisch im Laub', und die Nachtigallen sangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

DER

ERSTE SCHIFFER.

IN

ZWEEN GESÄNGEN.

[illegible]

IN

[illegible]

ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylon's Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land' und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, dafs sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von

allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüfste ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling' bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und bey'm Reihentanz' wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum erstenmahl' mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden,

die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylon's Grab' eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend'! Hülflos, von allen verlassen, vom tobenden Meer' umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so grofs ist mein Elend, dafs diefs mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehen! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kommt keine menschli-

che Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreitz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude; nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus dem traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück. Lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fliessen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt' ihrer

Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indeſs in reitzender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloſs; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum' empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt: denn die Einsamkeit ist phantasienreich. Was die spielenden Wellen von Muscheln ihr

an's Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigt' es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die gröfste von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern, und vor dem Eingang' flatterten Jasminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlt' es nicht, dafs sie einsam war. Sechszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen; aber itzt fieng sie an es zu fühlen, dafs sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder safs sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wohl die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühl' es! woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte,

etwas, das ich nicht nennen kann? ja ich fühl' es, dafs ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es mufs etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh' es, immer schwebt ein trauriges Geheimnifs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die geheimnifsreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluthen! sagt mir, o! sagt mir: ist dieser kleine Punkt, diese Insel, die ihr umgebet, — denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! — ist sie

das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! meine Mutter läugnet mir's, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewifs, gewifs, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk' unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äufsersten Rand' sich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung, aber mich däuchte schon bey tiefer Stille fernher tönende Stimmen zu hören. Was kann es anders seyn? wiewohl es so klein zu seyn scheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weifs es, o ich weifs es, scheinen doch die fernen Wellen auch klein; scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äufsersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Ge-

nufs' sie da sind. Aber vielleicht sind's andre Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenn's wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen, wie ich bin, bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die manigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlafs mich, verlafs mich, zu reitzender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, dafs ein unglückliches Mädchen

am Gestade jener Insel weint. Verlafst mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter: Aber sage mir: warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manigfaltigen Vögel; ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube safs ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süfser Freundlichkeit auf nahen Ästen. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der Eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indefs der Andre auf nahen Ästen ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ich's von der Lau-

be. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indefs dafs die gröfsern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest' auf den nahen Ast, die gröfsern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt' es der kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach, was für wunderliche Gedanken da bey mir ent-

standen! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimnifs' so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weifs selbst von alle dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mir's verzeihen! wozu wird man in so müssiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, dafs unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann

ich nicht ausforschen, das mufs ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehn aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anders. Ich hab' es alles bemerkt; was hab' ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmahl so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! wie wollt' ich sie pflegen! wie wollt' ich sie lieben! Aber nun, ich will diese Phantasien alle mit dem Wind' wegjagen, die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage mufs ich thun, und dann keine mehr: Ich weifs noch, dafs ich nicht immer war, wie ich itzt bin, dafs ich nach und nach zu dieser Gröfse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe; ich weifs noch, dafs ich nicht viel höher war als ein Nelkenstok; also mufs ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich

erinnern kann, also mufs ich einmahl angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn. Sag' mir, du mufst vor mir da gewesen seyn, sag' mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar — Ach, ich weifs selbst nicht recht was! aber du könntest mir alles sagen. — So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab' ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte. Aber noch einmahl, vorwitziges Kind, du wirst mit

deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz' und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh' und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlofsen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath' der Götter nahm's Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegenüber wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter

gehalten, wenn er auf blumiger Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grofser Schrecken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere; (so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand) ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äufsersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr gröfster Segen und ihre Freude war ein damahls unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk' ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schau-

ert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entsetzens fand man sich auf dem Feld', in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahen wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land' und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne in's stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylon's Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem

Weibe, vielleicht ist Melida (so hiefs dafs schöne Kind) in trauriger Einsamkeit, das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grofsen Eindruck auf das Gemüth des Jünglings seither gieng er oft an's Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal' der Bewohner jener Insel nach. Einmahl überschlich ihn ein sanfter Schlaf bey'm Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt' an seiner Seite sich, kühlt' ihn mit sanften Flügeln, dafs die Mittagshitz' ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, dafs ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe. Kleine Liebesgötter flatterten da im heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder sie trauerten auf wankenden Ästen des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervorkam mit langsamen Schritt' und tief staunend ein Mädchen, mit jedem Liebreitz' geschmückt. Schlank ge-

bückt gieng sie in nachläſsiger Schönheit einher; ihre weiſsen Haare zerfloſsen zum Theil' auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weiſsem Marmor zerflieſst; zum Theil' waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschoſs' auf ihrem Kopfe nachläſsig befestigt; eine reitzende Blässe war in ihrem schönen Gesicht', wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren groſsen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füſse sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reitzten, nicht der süſsesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz' von beyden Seiten an wiegenden Ästen ihr winkten. So gieng sie an's Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hob ihre weiſsen

Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da däucht' ihn; wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülf' eilte. Amor empfieng ihn am schattigen Ufer, und führt' ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft, und da erwacht' er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! so rief er mit bebenden Lippen, wo bin ich? Wie? sie ist weg, sie ist aus meinen Armen geflohen! Ach! hier lieg' ich am Ufer, — dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen, für immer, ich fühl' es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter an's Ufer, als vor-

her; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder sas er itzt am Meersand', und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts bey'm Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über der ganzen Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht', ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt' er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung; oder zuweilen glaubt' er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, so sagt' er, vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächt-

licher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dafs ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie? so sagt' er sich oft, wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb' ich? einen Traum, einen eitlen Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meine Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb' ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reifst

mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warst, ruhig und zufrieden, und fleifsig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse diefs Ufer, und danke den Göttern, dafs du noch nicht das Gespött der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft' er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschlufs, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn an's Ufer. O ihr Götter! so rief er dann, soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hofnungsloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die

so weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blofse Phantasie im Traum' nicht; gewifs, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum? was mufs die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liefs er mir im Traum' sie sehn, warum will er, dafs ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläfst er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Witz, und überlassen's ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente

gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen.

Itzt sals er oft tief staunend am Ufer; mit arbeitendem Verstande dacht' er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damahls war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden. Was sollten sie auf fernen Küsten, da an jedem Ort', wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Überflüs für jedes ihrer Bedürfnisse? Lange dacht' er nach, fand und verwarf lange; einmahl sah er traurig in's Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kam's näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes

Kaninchen, von irgend einem Feind' am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf dem Stamme gerettet; da sals es sicher im ausgehöhlten Baum'; ein laubiger Ast bog sich über ihm ein, und deckt' es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling' an's Ufer. Ihm ahndete sein Glück, trunken vor Freude hüpft' er an's Ufer. Dann staunt' er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung sals, bald sich verlohr, bald wieder entstand. Itzt schleppt' er den Stamm auf den trocknen Meersand, um Morgens bey früherer Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug' versehen; denn damahls bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er an's Ufer.

Hab' ich doch oft gesehen, so sagt er, dafs vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ich's im Teich' bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich' flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füsse nicht. Nun will ich's versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, dafs ich gemächlich d'rinn sitze; so sprach er, und hob freudig seine Arbeit an. O du, so rief er, wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergefslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, o höre mein Flehen, lafs meine Arbeit mir gelingen!

Oft sah er, von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu grofs, dafs die Liebe sie nicht besiege? O was für

süfse Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir sagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund' des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, so redt' er zu sich, wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde: Freund, was machest du da? Was würd' er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir diefs Holz, um mich darein zu setzen, und in's weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläfst? Das müfst' er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenn's auch nicht gelingt, so hab' ich einige sonst müfsige Stunden verschwendet. Sollt' ich für meine Liebe das nicht wagen? Gewifs wohnen Leute

auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, macht mir's wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mir's gewifs. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von allen verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müfst' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müfste hier das kühneste wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachens. Itzt schleppt' er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschlofs, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stiefs er das Fahrzeug

in die Fluth, setzt' in seine Mitte sich, liefs am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und dafs Mifslungene an seiner Arbeit. Die Wellen führten ihn wieder an's Ufer, da hob er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht' er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab' ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr' ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär' es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber, dacht' er itzt, lenkt doch der Schwan mit breiten fortstofsenden Füfsen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm' eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere mich viel-

leicht hier unterrichten. Wie wenn ich Füſse von Holz mir machte, breit wie die Füſse des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde, mit jeder Hand einen, auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren? Voll Entzückens über diesen Gedanken eilt' er, bequemes Holz sich zuschneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst; aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füſse der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt' er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er itzt hinaus in's offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder an's Ufer. O süſse Freude! so rief er, nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer'

seyn; wofern morgen die Winde mir gewogen sind, will ich im kleinen Gefäfse von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagt's nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt' er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.

ZWEYTER GESANG.

UNGESEHN hatt' Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert, aber itzt flog er in thauiger Nacht bey'm Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Äolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht' ihm das Getöse des Felsens entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliefst, wie das Getös' eines Sturmes im Weltmeer'. Itzt senkt er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da safs der Gott der Winde auf einer Klippe bey'm Eingang'

der Höhle. Winde mit sausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer' zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbare ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleifs bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er itzt nicht der Winde, safs auf der thautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll safs er da, und sah in die Wellen, die im Mondschein' sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmahl vorüberflog, und müfsig vor seinem Felsen ihn liegen sah, mit einem seiner schärfesten Pfeile verwundet. Citheren's Sohn hört-

ferner ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felsens sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, so klagt' er, die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zu lange schon hat mich die Liebe gemartert: umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achtest meiner nicht, wie schmachtend ich hier auf meinen Felsen liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweifse Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluthen emporsteigest, dafs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüsternen Aug' entfliehest, ach! dann durchbebet

mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherschwebst, dafs das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen vom blumigen Meergrase rinnt. Aber wüthende Eifersucht zerreifst mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf' die schilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plötzlich sich umwendet, und mit nervigem Arm' dich umfafst. Zwar entschlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht; unter den Fluthen verborgen, kommst du dann plötzlich mit spöttischem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unversehens tief aus dem Meer' herauffährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erschrokene hoch empor hebt, o dann stampf' ich ra-

send den Boden — denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergissest, was für Marter indefs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nerviger Arm den nahesten Felsen, den Bösewicht zu zerschmettern; schon ruf' ich den rasendsten Winden, im wüthenden Sturm' ein mir so häfsliches Schauspiel zu stören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Felsen meiner Hand, jag' ich die tobenden Winde zurück, und sink' in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schmachtender Blick; und weckt mich des Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub' ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach dafs du nicht eine der Erdgebohrnen bist! Falsche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier sind liebli-

che Höhlen ; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen, aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichsten Gestalt, in der ich dich zum erstenmahl an meinem Ufer überschlich, da du im blumigen Grase sassest, da deine lilienweifsen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter in's Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fliefst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damahls, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab' ich alle gehört, mächtiger Beherrscher

der Winde! so sprach er. Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwör' es dir bey'm hohen Olymp', wirst du eine Bitte mir gewähren; so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, dafs sie mit lieblichröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet' Äolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren? nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheissest. So vernimm meine Bitte, sprach Amor: verschliefs alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend' die Sonne wieder in's Meer geht, und mir gieb tausend Zephir', dafs sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell' rief Äolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen

sie von allen Seiten herbey; der Gott verschlofs sie in ihrer Höhle, und tausend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald, so sprach Amor, sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn; itzt eil' ich, wo meine Geschäfte mich rufen. Er sprach's, und flog mit seinem Gefolge von Zephiren schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwey wilde Tauben flogen über seinem Haupt' hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer' und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus

in blendender Schönheit aus dem Meerschaum' entstand; da sahen der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephire küfsten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert' itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, so rief er, Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! Nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein, Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Lafst, o lafst glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammt hat, verlafs, o verlafs

mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüth gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephiren befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachens zu schlagen, andere mufsten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüfsigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, dafs ein Gott ihm beysteht, und stiefs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog, ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun's, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden

Spielen schwammen sie in weitem Kreis' um ihn her, im freudigen Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der Erste es wagt', in kleinem Schiffe dem weiten Meer' sich zu vertrauen. "O sey beglückt! so sangen sie, gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schaale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher, mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füfsen. Zwar Amor flieget vor dir; der mufs glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süfsesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehen's, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeugen den

Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie hohlen und bringen sich fremde Schätze, und Überfluſs und Wissenschaften und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findet dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trotzt kühn dem tobenden Sturm', wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug' spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth."

So sangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanz' um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn' hasmonisch zum Lied'. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er an's Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn

empfieng; itzt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn an's sichere Ufer, dann dankt' er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt' er itzt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fufstritt' sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Äpfel- und Birnbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit Trauben behangenen Armen; Jasminen und Myrthengesträuche waren hier und da in schattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indefs safs Melida bey ihrer Mutter in der Hütte; stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, safs sie lange da; da sprach Semira: Wie? immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kann's nicht nennen, warum ich staune; ich weifs nicht, warum mein Herz pocht, ich weifs nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! so antwortete die kummervolle Mutter, wie? unglücklich? Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Laubén kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäft, und jedes Geschöpf dieser Insel sucht mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte: ach ja! ehedem war alles Freude um mich

her, aber sie ist nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich. Seh' ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh' ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wolliger Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren. —

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, dafs diefs Meer nicht

Land ist, oder dafs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder dafs diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderlich.

Melida sprach: Aber das däucht mich doch so wunderlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben? und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! antwortete die Mutter in unzufriednem Ton': Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenn's die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freuet sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zahmestes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber, sprach Semira, bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung? und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, antwortete zärtlich Melida, ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären; dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, o wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur

eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der — Ach! es ist — Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagen's dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum', aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber —

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede; Wie, aus jedem Baum', aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! bey jedem Baum', auf jedem Stein' will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; ja ich will — Plötzlich fuhr Semira zurück. Götter! so rief sie, was seh' ich! und stand wie eine Bildsäule da;

der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt. Götter! sie ist's, rief er, sie ist's, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschroken, sah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz' auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und — aber wie? eben so bestürzt, wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyst, sey uns willkommen; so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp'; auf wunderbare Weise komm' ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euren Schutz.

Melida, indefs dafs sie das redeten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsche erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesell-

schaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, dafs ich deine Hände berühre, und deine rosenfarbigen Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken? Sage mir: Was warest du erst noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indefs dafs sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Itzt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. — Mich! sprach Melida, ach sag' es mir immer! mit Entzücken hör' ich's. Ich fühl' es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab' ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! rief itzt der Jüngling. Lange schon hab' ich dich über alles geliebt. O wie ist meine

gefahrvolle Reise beglückt! wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du? was fühl' ich? sprach Melida. O ich sterbe vor Wollust! Alles giefst neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! sprach Melida, wie die Götter gütig sind, dafs sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpf zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, diefs schöne Geschöpf ist gleich grofs mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt: Lafst von unsrer

Verwirrung uns erhohlen; setzt euch neben mir, und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner üblen Absicht zu uns kommen; erzähl' uns, woher du kommst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muſs etwas Wunderbares mit dir vorgegangen seyn!

Sie setzten sich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hob er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum' die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich hofnungslos gequält, weil das weite Meer sie trennte wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füſsen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand' der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte; da sprach Semira: Die Götter haben dir's in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reise auf den Wellen

des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also, sprach Melida, ist dort über dem Meer' ein anders Ufer und andre Bewohner? das hab' ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mir's immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöhleten Stamm' nie wieder an jenes Ufer zurück? o bleibe bey mir, sey einzig und allein mein! Mich däucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen lieben würdest, wie mich. Aber sage mir: du scheinst mir nicht ganz zu seyn, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das macht's, antwortete der Jüngling, weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, sprach Melida, das ist wunderbar; und doch

könnt' ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mufste mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen der Früchte, die sie suchten, vergassen, verirrten sie sich dahin, wo der Nachen am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell, voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! so rief sie, o Kühnheit! in solchem Gefäfse dem weiten Meer' sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer', ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanf-

testen Windes in der Luft ist; und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! wie? ach! wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewifs, dafs sind die Füfse von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling giefse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne flofs von ihrem Auge! da sie, den Jüngling umarmend, es sprach: O ich beschwör', bey allen Göttern beschwör' ich dich, verlafs mich nicht, steige nie wieder in

den hohlen Stamm, dieſs Ufer zu verlassen! Thust du es, o dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreu' zurück dich treiben! O meine Geliebte! sprach der Jüngling, und küſste zärtlich die Thräne von ihren Wangen: Wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der abscheuwürdigen Absicht dieſs Ufer verlasse! Aber wie könnt' ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glücklichen Ufer will ich zwey Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn'; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluſs! Der andre sey dem Gott' des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück,

und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jasminen und Rosen; eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite, Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiefsen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Überfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans sammelten sich in ihrem sichern Hafen.

DIE

NACHT.

DIE NACHT.

STILLE Nacht! wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein'. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stuffen jener Berge sich verlohr; er lachte das letztemahl zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederschein' des Purpurs, der auf streifigen Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten beglei-

tet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durch's Gebüsch rauscht?

O! wie schön ist alles in der sanftern Schönheit! wie still schlummert die Gegend um mich! welch Entzücken, welch sanfter Taumel fliefst durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölbe zitternder Blätter, hier am moosigen Stamm', dort auf dem winkenden Gras', oder an zitternden Ästen in's schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück, durch triegende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Äste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf

den Wellen daher, die, wie Lichter, auf dem schwarzen Bach' hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart-geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkeldem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die Wollust, die ich itzt athme. Ihr wieget im weichen Schoofse schlummernde Zephire, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schaalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heischer Gesang tönt dort von

der sumpfigen Wiese? Kleine Laubfrösche sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläferndes Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf den Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilf' ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf' empor heben, und dem Mond' zusingen; so froh bey'm heischen Gesang', wie die Nachtigall bey gefühlvollem Lied'. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mecänas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süfser Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich bey'm blöden Gesang' nicht kleiner, als — und — bey'm göttlichen Lied'.

Dort hinter der Wiese hebt sich der strauchige Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen;

dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre ein Rauschen; er stürzt sich an moos.ge Steine, und eilet schäumend in's Thal, und küſst mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer bey'm Mondlicht' das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegoſsen, im leichten Kleid', leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schooſse, und im zarten Arm', indem die flatternde Hand Töne aus den hellklingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigall horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch', entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bey sich; aber

diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen bey'm Stix! nur wenige der seligsten Minuten, die ich genofs, so lang' ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte das Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket dreymal gesungen: die Natur feyerte noch das Lied, noch safs die Nachtigall stumm auf dem laubigen Ast'. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen! Göttin! stammelt' ich, und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, Schamroth und lächelnd; kraftlos sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen mahlten ihr da mein unaussprechliches Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem

leicht bekleideten Schooſse mit ihren zarten Händen verräthrische Spiele; indeſs der andre Arm um den weiſsen Hals, von braunen Locken umflattert, sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt' es; da sah sie schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand' meine Hand vom schwellenden Busen; blöde liefs ich den Busen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! was fühl' ich! Bald fürcht' ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sklaven gefesselt!

Aber, Götter! was seh' ich! dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen, itzt tanzen sie im Kreise, itzt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der frevle

Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig bey Nacht erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wann sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie wartend im Sumpf'.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden seh' ich auf dunkler Gegend kein Licht mehr: nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmgen im Gras', düster, wie die sterbende Lampe auf dem Museo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indefs dafs sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib' haben, und woher es entstand. Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno

verfolgt' ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewufst, die mit zornlosem Lächeln ihre süfsere Rache nehmen, wenn der Herr seine Hausgöttin vorbeyschleicht, und bey der jüngern Dienstmagd seine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn' und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst bey'm Mondschein', in einem verstecken-den Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufschäumenden Zorn' sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, dafs ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet! So sprach sie mit grimmigen Spott', als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erschrockene Mädchen in seine Arme schlofs. Was er vor war, sollst du itzt seyn, sprach grimmig Juno; und

schnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm'; aus des bestürtzten Jupiter's Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und, auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abendstern' Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch das ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Itzt schwimmen am sternebesäten Himmel kleine Wolken daher: glänzendes Silber ist ihr Rand; auf der silbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, um den Weinstock zu erfrischen; denn ach! wie oft dienen beyde den schlauen Göttern!

Aber itzt erblassen die Wolken! Warum verbirgest du dich, Luna, im düstern Flor'? kannst du, Keusche! die

leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? oder hat ein Satir dir: "Endymion!" zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain', und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weit umsehenden Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, bey'm mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bachus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört' man hier bey stiller Nacht

mit schauerndem Erstaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's, sieht hin, sein forschendes Auge sieht nichts, erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüſst, dunkle Laube! wie hoch wölben sich die Ranken, mit Trauben behangen! wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht'!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephire sind's und — glaubt es der Muse! — und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephire tragen sie auf balsamischen Flügeln, sie flattern mit Liebesgöttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben, und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der duftenden Traube; müde sammeln sie sich dann im hohlen Rebblatt', oder baden im Thau' in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf

Nelken und lachen, wenn sie bey'm Erwachen sehn, dafs ein junges Mädchen sie gepflückt, und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr itzt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! hätt' ich fernher euern Gesang gehört! wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und, trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang' eingemischet!

Allein, wie wird mir! was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyäus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! ihr steiget den Hügel hinan! Auf! lafst mit Rebschofsen uns kränzen! lafst in der Laube im Kreis' uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine wie-

derschallen, und Klüfte sollen's den Klüften singen.

Der Faun, der itzt in den Höhlen schläft, hört's und wird wach; erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wann er hinter jenem Berg' im goldnen Wagen herauf fährt, findet uns noch. Ach! ruft er dann, so froh war ich nie, so lange ich wieder Phöbus bin! Dann zieht er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

EIN
GEMÄHLDE
AUS DER SÜNDFLUTH.

SEMIRA und SEMIN.

SCHON standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräfsliches Gewimmel war rings um seine bespühleten Seiten, das Geschrey der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer

die Fersen verfolgte. Hier reifst vom Berg' ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen sich in die schäumende Fluth; gesammelteRegengüsse spühlen dort im wilden Strom' den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder. Itzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödtet, standen sie da im heulenden Sturmwind'. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvollen Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn' Entsetzen, und jede Woge über-

wälzte sich mit tausend Leichen, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod' eingeschlofsen! o Verwüstung! o Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Itzt — o Gott! — dort wälzt sich's her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher, von Blitzen erhellt. Itzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach's, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lip-

pen schwiegen, er sah itzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Itzt küſst' er ihre von kaltem Regen bespühlten blassen Wangen, drückt' sie stärker an seine Brust, und sprach: Semira! geliebte Semira! erwache! O komm nur einmahl noch in diese Scene des Schreckens zurück, daſs dein Auge noch einmahl mich anblickt, noch einmahl deine blassen Lippen mir sagen, daſs du bis in den Tod mich liebest, noch einmahl, ehe die Fluth uns dahinreiſst.

Er sprach's, und sie erwachte, sah mit einem Blick' voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniſs ihn an, dann sah sie hinaus in die Verwüstung. Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unversöhnte Rache!

O Gott! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! — Weh! weh mir! Sie sind schon alle dahin! die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblick! von meiner Seite riſs die Fluth dich weg; noch einmahl hobest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen und warst verschlungen. Ach! sie sind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! in Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! ist keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind' wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespühlt; aus dem Toben dieser

Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theuerste! meine theuerste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran, schon umfliefst er unsre bebenden Schenkel; und lafs, o lafs nicht, wie Verworfne, diefs allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was wär', was unser längstes freudenvollestes Leben? Ein Thautropfen, der am Felsen hängt, und vor der Morgensonne in's Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseits dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Lafs uns nicht beben, itzt da wir hinübergehn; umarme mich, und so lafs unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor, voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O

Gott! So kühn hoft meine Seele. Ja, Semira! lafs unsre Hände uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht' uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hob die Hände in's Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen grofsen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis

der kommende Tod euch schliefst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen; o bald, bald werden wir euch wieder sehn; sie stehn da vor seinem Thron' die Gerechten, er hat sie aus seinem Gericht' empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! heule, Verwüstung! ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen — Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kommt er daher, der Tod, auf dieser schwarzen Welle kommt er daher; umarme mich, Semin! lafs mich nicht; o schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! hier sind wir! Gelobet sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spühlte die sich Umarmenden weg.

Ende des zweyten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Sal. Gessner's Shriften

Bd.: 2

Wien (1804)

P.o.germ. 468 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108781-7
VD18 9069841X-001